Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 33 Leipzig, den 18. August 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Unbewußtes Christentum — Neuer und alter Glaube. Das apostolische Glaubensbekenntnis, Predigten von Ehlers. Einleitung; 1. Der neue Glaube — Die Wirksamkeit der Predigt und ihre Grenzen — Hüter, ist die Nacht schier hin? Bilder aus dem religiösen Leben des heidnischen Japan. 1. Vom Shintoismus. Erste Hälfte — Verschiedenes: Wilhelmine von Hillern; Der geniale Mensch; Archiv für Religionswissenschaft; Die Entwicklung der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert; Soziale Friedenspolitik der letzten zehn Jahre in Deutschland; Nochmals die Versorgung der Erdarbeiter am Elb-Trave-Kanal; Eine Anfrage an alle Lutherfreunde — Quittung — Anzeigen

Unbewußtes Christentum

Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan. Joh. 3, 21.

Die Seele ist von Natur eine Christin. Das ist eine Grundüberzeugung der ältesten Christenheit. Aus dieser Ueberzeugung hat der Missionstrieb der christlichen Gemeinde immer neue Nahrung gesogen. Nichtsdestoweniger ist sie durchaus nicht immer durch die Erfahrung bestätigt. In ungezählte Seelen hat die Wahrheit des Evangeliums keinen Eingang gefunden. Trotzdem ihre Sünde sie elend gemacht hatte, hat die erhabne und tröstende Erscheinung des Guten in Christus sie nicht mit unwiderstehlicher Gewalt angezogen. Durch ihre bösen Werke haben sie den zarten Sinn für die Wahrheit ertötet, ohne den die Botschaft von Christus nicht verstanden werden kann. Ihre Augen haben sich an die Finsternis gewöhnt, daß sie schmerzen beim Anblick des Lichtes. Das Christentum ist für wahrheitdürstende Seelen. Für Alle, die von Schein und Täuschung leben wollen, bleibt es eine unverstandne Welt. Sie haben sich eine Welt des Traumes und der Schatten geschaffen; sie haben sie mit Menschen bevölkert, wie sie nur ihre Phantasie bilden konnte; ihre eignen Wünsche haben die Farben geliefert zu dem Bilde vom Weltlauf, das sie in ihrem Kopfe tragen. Diese Welt der Lüge hängt ihnen wie ein wogender Nebelschleier vor der Wirklichkeit. Sie können und wollen die Dinge nicht sehen, wie sie sind. Der Anblick der wirklichen Welt ist der Tod ihrer Wünsche und Hoffnungen. Wer die Wahrheit nicht sucht und nicht sehen will, kann niemals Christ werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht; er ist ein Christ, auch wenn er Christus nicht kennen sollte.

Alle Wahrheitsmenschen sind unbewußte Christen. Aber solche Wahrheitsmenschen sind nicht zu verwechseln mit jenen objektiven Geistern, die auf einem engbegrenzten Gebiet wissenschaftlicher Forschung den Bestand des Wirklichen von Warum zu Warum untersuchen, ohne daß persönliche Interessen ihnen den Blick für die Wahrheit trüben. Dazu gehört nicht viel mehr als methodische Schulung. Nein, es sind jene starken Charaktere, die die Wahrheit lieben, auch wenn sie vor ihr zittern, die die Welt sehen wollen, wie sie ist, auch wenn sie von ihr zermalmt werden. Sie müssen ruhig und ernst die großen Realitäten des menschlichen Lebens ins Auge fassen können. Wer hat die Ruhe und Kraft, ohne Menschenverachtung und ohne Menschenvergötterung das Leben der Menschheit zu beobachten, sodaß er die Selbstsucht und Bosheit nicht übersieht, die in allen ihren Werken mächtig ist, und doch wieder die Richtung auf das Gute nicht verkennt, die sich unter aller Gemeinheit verbirgt? Wer hat einen offnen Blick für den erbitterten Kampf ums Dasein, durch den die Erde zu einer Stätte des Elends wird? Wer vermag den ganzen Schrecken und die harte Notwendigkeit des Leidens in ihrer vollen Tiefe zu begreifen, ohne in pessimistischer Weltverzweiflung den Sonnenschein der Freude zu leugnen, der hell aus den Spalten und Rissen der düstern Leidenswolken quillt? Wer wagt es, sich einzugestehen, daß der Tod in seinem Erdenleben das letzte Wort zu sprechen hat — wagt hineinzuschauen in das große finstre Auge, das ihn aus dem tiefsten Grunde der Wirklichkeit anblickt? Wer die Wirklichkeit ganz kennen und ihr gegenüber seine Menschenwürde behaupten will, der darf sich zu den Wahrheitsmenschen rechnen.

Jesus von Nazareth ist unter ihnen der größten einer. Das kann Niemand leugnen, der ihn kennt. Seine Gleichnisse sind bis in ihre feinsten Züge treue Nachbildungen der Wirklichkeit. Nie hat ihm die dichtende Phantasie die Wahrheit des Lebens übersponnen oder getrübt. Er hat mit hellem Blick Natur und Menschenleben durchschaut, und nichts Wirkliches ist ihm fremd geblieben. Im Großen nicht anders als im Kleinen. Unter jeder Verkleidung weiß er die Bosheit des Menschenherzens zu entdecken. Aber Niemand hat wie er das Gute im Menschen gefunden, auch wenn es durch ein Lasterleben verschüttet war. Sein zarter und starker Gerechtigkeitssinn hat sich weder durch den Ruf der Frömmigkeit noch durch ein schlechtes Gerücht täuschen lassen. Das ganze Elend der Welt tritt ihm so nahe, daß er es wie sein eignes fühlt; kein äußeres Glück kann ihm die tiefen, schwarzen Schatten verbergen, die auf dem Leben der Menschheit liegen. Aber darüber hat er nicht den Sinn verloren für die Schönheit der Lilie, für den Glanz kindlicher Unschuld, für das heilige Glück eines reinen Familienlebens. Er hat niemals den Tod als einen freundlichen Genius angeschaut, der mit leiser Hand die Fackel des Lebens senkt; die Angst des Sterbens hat er in ihrer vollen Größe gewürdigt; aber so wenig er die Schrecken des Todes unterschätzt hat, so wenig war er versucht, die Güter des Lebens zu überschätzen. Stellt man ihn neben einen Optimisten wie Rousseau oder einen Pessimisten wie Schopenhauer, so fällt sein gesunder Sinn für die Wirklichkeit deutlich in die Augen. Wer die Wahrheit erkennen will, muß die Wirklichkeit mit seinen Augen sehen.

Dagegen wird allerdings das moderne Bewußtsein Einspruch erheben. Gerade in der Gegenwart kehrt die theologische Wissenschaft den Gegensatz hervor, in dem die Gedankenwelt des historischen Jesus zu dem Weltbilde des modernen Menschen steht. Für ihn stand die Erde noch im Mittelpunkt des Weltalls. Er sah Wüste und Luft bevölkert von Dämonen. Er kannte die Geschichte der Menschheit nicht als unendliche Entwicklung vom Unvollkommnen zu immer größerer Vollkommenheit. Vielmehr sah er den Weltlauf unter stark verkürzter Perspektive. Das Weltende, der Zusammensturz aller Ordnungen, engte seinen Gesichtskreis auf wenige Jahre ein. Es läßt sich nicht leugnen: das Weltbild Jesu steht mit dem Welterkennen der Gegenwart in unausgleichbarem Widerspruch.

Aber dieser Gegensatz schrumpft in ein Nichts zusammen

für Jeden, der nicht im Denken und Erkennen, sondern im praktischen Handeln den Schwerpunkt seines Lebens findet. Wer sein Leben mit der Wirklichkeit in Einklang setzen will, ohne den Wert seiner Persönlichkeit preiszugeben, der wird sich immer an der Seite Jesu finden. Man hat aus dem Welterkennen der Gegenwart praktische Folgerungen für das sittliche Handeln gezogen. Man hat Moralsysteme entworfen, deren Edelgehalt die Ethik Jesu übertreffen soll. Aber eine neue Ethik ist noch keine neue Sittlichkeit. Was von jenen Aufstellungen ohne Verletzung der Würde des Menschen praktisch durchführbar ist, geht nicht hinaus über die Sittlichkeit Jesu. Wer seine Menschenwürde wahren und dabei doch sein Leben einrichten will nach den Bedingungen der Wirklichkeit, der wird sich dem Menschensohne blutsverwandt fühlen. Ja er wird erkennen, wie seine Sittlichkeit gegen Jesu Wesen gehalten eitel Stückwerk ist; er wird in ihm den unübertroffnen Meister aller Sittlichkeit verehren. Willst du in dieser wirklichen Welt gut sein, so mußt du wie Jesus sein. Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, auf daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan. Er kommt an das Licht — wenn er es schaut ungetrübt durch den Nebel menschlicher Meinungen und Gedanken; dann wird er ein bewußter Christ. Sonst ist das Thun der Wahrheit unbewußtes Christentum. Rfs

---

Neuer und alter Glaube

Das apostolische Glaubensbekenntnis. Predigten v. D. Rudolf Ehlers. Frankfurt, Diesterweg. Gebunden 2 Mark.

Uebersicht: Einleitung; 1. Der neue Glaube; 2. Ist der neue Glaube der alte Glaube?

Wohl als ein Vermächtnis hat der um seine Gemeinde und um die moderne Theologie hochverdiente D. Ehlers „willigen Hörern und fleißigen Thätern des Wortes in der deutschen evangelisch-reformirten Gemeinde zu Frankfurt a. M." siebzehn Predigten über das apostolische Glaubensbekenntnis gewidmet. Im vornehmsten Redestil gehalten, der gleicherweise am Lutherwort und an Goethe gebildet ist, in der wärmsten, lebendigsten Sprache eines Selbstbekenntnisses, öfters in breit hinflutender, in immer neuen Ansätzen sich zu erschöpfen trachtender Begeisterung, kann diese Predigtserie als eine charakteristische Probe moderner Verkündigung empfohlen werden.

In einem ausführlichen Vorwort begründet der Verfasser die Veröffentlichung der Predigten mit dem Wunsche, sie möchten an ihrem bescheidnen Teile mithelfen, „der religiösen Verwirrung zu steuern," die Vielen die „Mitarbeit zum Aufbau des Gottesreiches, die Klarheit ihrer christlichen Erkenntnis und die Energie ihres christlichen Wollens" hemmt: das ist dem Verfasser besonders gelegentlich des Harnackschen Apostolikumstreites entgegengetreten, wo man „eine Auffassung, von der man längst hätte vermuten sollen, daß sie das Gemeingut der gebildeten Welt geworden sei," zu einer ganz neuen Anfeindung der Grundlagen von Kirche und Christentum aufgebauscht habe. Leider hat diesem traurigen Mißverständnis das apostolische Glaubensbekenntnis in mehr als einem Satze Vorschub geleistet, indem es geschichtliches Fürwahrhalten mit dem selig machenden Glauben verwechselte oder doch auf eine Linie stellte. Demgegenüber muß die hartnäckige Identifikation des christlichen Glaubens mit seinem ältesten kirchlichen Bekenntnis als eine Beeinträchtigung des echt protestantischen, innerlichen Glaubensbegriffes abgewiesen werden:

> Hat nicht die evangelische Gemeinde Recht und Pflicht, von dem, was sie von dem gottseligen Geheimnis in Christo erlauscht hat, zu den Zeitgenossen in ihrer Denkform und in ihrer Sprache zu reden? ist sie nicht innerlich gezwungen, nach einem immer zutreffendern Ausdruck zu suchen für den Inhalt des christlichen Glaubens und seiner Geheimnisse? Und Geheimnis ist es doch und bleibt es auch, was der Glaube ausspricht. . . .

Warum lehnt Ehlers aber die neue Deutung des gottseligen Geheimnisses an das in alten Denkformen gefaßte apostolische Glaubensbekenntnis an? Er will dies keineswegs aus dem kirchlichen Gebrauch entfernen, hält es vielmehr für unentbehrlich in der gegenwärtigen Lage. Denn die Gemeinde hat sich so sehr an diesen klassischen, ehrwürdigen Ausdruck des christlichen Glaubens

gewöhnt, daß sie fürchten würde, den Glauben selbst zu verlieren, wenn sie jenes Bekenntnis missen müßte. Dem Geistlichen kann nicht das Recht eingeräumt werden, mit Nichtachtung dieses Thatbestandes willkürlich, gefühllos Eignes an Stelle des altehrwürdigen Bekenntnisses zu setzen. Aber nicht bloß zur Schonung schwacher Gewissen und ihrer Pietät, sondern auch aus der Erkenntnis heraus, daß ein neuer adäquater Ausdruck des gemeinsamen Glaubens nicht zu haben ist, sollte es dem gebildeten Diener der Kirche „leicht sein, sich in die bestehende Ordnung zu finden; denn der Glaube, den das Bekenntnis ausspricht, ist sein Glaube auch, möchte er demselben immerhin einen ganz andern Ausdruck geben, als den herkömmlichen, altgeheiligten." Freilich, um der Gemeinden willen, denen man „die Gedankengänge nicht zumuten sollte, die den Theologen allerdings geläufig sein sollten," die „oft beim besten Willen nicht zu unterscheiden vermögen zwischen Glauben und Glaubensbekenntnis," plädirt Verfasser lebhaft für Aufhebung des obligatorischen, alleinigen Gebrauchs des Apostolikums in der Liturgie. So sucht Verfasser eine mittlere Linie freier, pietätvoller Stellung zu dem ehrwürdigen Bekenntnis innezuhalten, Verständigung suchend zwischen der heutigen Gemeinde und dem ältesten Bekenntnis der Kirche, unterscheidend zwischen dem biblischen Glaubenskern und dem mangelhaften, mißverständlichen Ausdruck des Bekenntnisses, seine Sprache, die „für die Mehrzahl der nicht theologisch geschulten Zeitgenossen eine tote Sprache ist," umsetzend in die Sprache des heutigen Geschlechts. In der Ueberzeugung, „daß mit dem Bekenntnis nicht der Glaube steht und fällt, daß vielmehr der Glaube nur gestärkt werden kann, wenn er sich von der Umklammerung des alten Bekenntnisses frei macht," will Ehlers nicht fertigen, sondern in Demut suchenden, doch den Glauben zugleich für Gottes Geschenk und des Menschen eigenste That achtenden Zeitgenossen seine Predigten widmen als Wegweiser von menschlich formulirter Lehre zu der Wahrheit des Schriftwortes:

> Möchte das Wort der nachfolgenden Predigten, geboren aus dem Verlangen nach Frieden mit allen, die Jesum als den Christ bekennen, wenn nicht Vielen, doch Etlichen zum Frieden helfen, zum Frieden mit Gott, zum Frieden mit den Brüdern, zum Frieden auch, wo um das apostolische Glaubensbekenntnis oft mit Eifer, aber ebenso oft auch mit Unverstand gestritten wird.

1. Der neue Glaube

Ehlers zeigt seinen modernen Gedankengang sofort dadurch, daß er nicht wie das Apostolikum von Gott dem Vater oder „Gott ist die Liebe" zu zeugen anhebt, sondern „Gott ist Geist." Das habe Jesus der Menschheit frei heraus verkündigt, nicht bewiesen, aber erwiesen durch Wort und That, durch Leiden und Sterben. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk; doch können wir einzelne Strahlen aus diesem Meer des Lichtes fassen; die hellsten leuchten in Ihm, der gesagt hat: „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Aber zunächst nicht den Vater, sondern „die einheitliche, uneingeschränkte, Alles schaffende Kraft."

> Aber nicht wer am schärfsten denkt, nicht wer am kühnsten spekulirt, nicht wer am meisten Kenntnisse sammelt, nicht wer mit wagendem Mut die auffälligsten Thaten vollbringt, wird Gott schauen, sondern wer reines Herzens ist.

Von dem Gottesdienst im Geist, dem allmählich alle an Ort und Zeit gebundne Anbetung weichen muß, redet der wie stets auf die Bethätigung des Glaubens gerichtete zweite Teil der Predigt:

> Dies Leben in der Gegenwart Gottes, das all dein Denken, Sinnen und Thun in sich begreift, dieses unaufhörliche Zurückgehen der Seele von der Peripherie des Lebens in seinen Mittelpunkt, diese Dankbarkeit ohne Ende, dieser Gehorsam ohne Aufhören, der fröhlich handelt und willig leidet — das ist die Anbetung Gottes im Geist.
>
> Und doch wiederum, je ernster wir es damit nehmen, desto fleißiger werden wir sein, Gemeinschaft zu pflegen mit der kirchlichen Gemeinde, zu der wir gehören.

Den Inhalt dieser Predigt resümirend, sucht er weiter zu klimmen zu der wundersamen Höhe, zu der ihr Text hinanwies, indem er Mut und Kraft und Ausdauer schöpft aus der Gewißheit: Gott ist die Liebe! Beide zusammen: Gott ist Geist — Gott ist die Liebe, sind ja die niemals ausgelernten Worte christlicher Offenbarung. Nun deutet der Redner mit einer seltnen

Fülle und Innigkeit, was ihm das der Gemeinde so gewöhnlich, so alltäglich, so selbstverständlich gewordne Wort „Gott ist die Liebe“ alles umschließt:

Ihr Gegenstand ist die gesamte Kreatur; seine Güte giebt ihr das Leben, über alle Stufen der Schöpfung hinüber, bis das Leben selbst zu Liebe, zu Gegenliebe, zu Gottesliebe wird. . . . Denke der Liebe nach, so denkst du Gott nach! fühle die Liebe, so fühlst du Gott! so viel Liebe du hast, so viel hast du Gott.

Das aber ist je länger, je mehr die allbestimmende Erkenntnis, der Alles bedingende Wille Jesu geworden, das Jubellied derer, die in Ihm die Liebe, darum Gott schauen. Wir aber können unschwer die Probe machen, ob wir in Christo die Liebe erkannt und geglaubt haben: nicht wer mit schnellem Entschluß ein großes Opfer bringt, sondern wer in der Liebe Gottes bleibt auch im Kreuz, wer sich zum Herzen Gottes nicht hinaufdenken, sondern hinauflieben will, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

Von diesem als Liebe erfahrnen geistigen Gott wird nun bekannt, daß er der Schöpfer ist, die ganze Welt, die natürliche und sittliche sein Werk, als Ganzes und in allen ihren Teilen, nach Form und nach Stoff. Die Welt ist in jedem Augenblick und auf jeder Stufe des Daseins das Werk Gottes, aber ohne gelegentliche Eingriffe seiner Wundermacht: Naturgesetz und Sittengesetz sind seine Ordnung, sein Wille, sein Thun. Jesus lehrt nicht ausdrücklich, daß Gott, sein Vater, der Schöpfer aller Dinge sei; aber all sein Reden zeugt von dem „geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte, unbewußtem und bewußtem Dasein, der Welt der Notwendigkeit und der Welt der Freiheit, und auch zwischen hier und dort, der irdischen und der überirdischen Schöpfung!“

Der Christ, der da bekennt: Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, der nicht bloß mit den Lippen das bekennt, sondern von Herzensgrund, der ist ebenso gesichert gegen den Optimismus, der das höchste Gut in der vergänglichen Welt mit ihren immer wechselnden Erscheinungsformen zu haben meint, wie gegen den Pessimismus, der da urteilt, daß alles, was ist, nur wert sei zu Grunde zu gehen, und der Mensch auch nur gleich wie Gras und Grases Blume; gleich wie das Vieh — wie dies stirbt, so stirbt auch er.

Keine Naturforschung kann an solchen Glauben an den Schöpfer Gott heranreichen; er ist dem ein Bedürfnis, der über dem Einzelnen nicht das Ganze, über dem Stückwerk nicht das Vollkommne, über dem Wissensdrang nicht die tiefsten Bedürfnisse des Gemütes versäumt. Der Glaube hat seine eignen Gesetze. Mögen die kommenden wie die vergangnen Geschlechter sich abmühen am Weltverständnis; über das Leben in Gott entscheidet „die geistliche Armut, die Demut, das reine Herz, das Gefühl der eignen Ohnmacht und Verschuldung und das kühne Vertrauen auf die Macht und Gnade Gottes, dem wir uns ganz zu eigen geben, und der sich uns giebt, daß wir uns selbst, Sünde und Tod, Weltfreundschaft und Weltfeindschaft überwinden.“

Nun erst, nachdem wir lebendigen Glauben bezeugt bekommen haben, erörtert eine vierte Predigt den Begriff: „ich glaube,“ schon durch Ausgang von dem Text: „Herr, stärke uns den Glauben“ mehr das demütige Bewußtsein des von Gott Stärkung erflehenden, als das zuversichtliche des in Gott heilsgewissen Glaubens bekundend. Der Schluß der anschaulich klaren Begriffsanalyse ist:

Wenn wir bekennen: Ich glaube an Gott, so heißt das: Ich habe mich ihm angelobt, mich ihm zu eigen gegeben; ergriffen von seiner Wahrheit und Gnade, habe ich ihn ergriffen, halte, fasse ihn als meines Lebens Kraft, Trost, Hilfe! ich habe mich ihm verschrieben mit Leib und Seele; ich hänge ihm an in unendlicher Dankbarkeit, in Gehorsam und kindlichem Vertrauen.

Mit der Bitte: „Herr, stärke uns den Glauben!“ und mit der Bescheidung: „dieser Glaube hat in jeder Christenseele seine besondre Geschichte; er ist niemals vollkommen, immer im Werden; das Geschenk Gottes und zugleich die eigne That des Menschen“ tritt Ehlers an den zweiten Artikel heran. Zuerst freilich ermüdet uns eine breite geschichtliche Herleitung des Bekenntnisses: „Jesus — der Christ,“ überrascht uns die weitherzige Ansicht, wir sollen uns freuen des Bekenntnisses: Du bist ein Prophet, der größten einer, weil daraus das bessere, mehr zutreffende Bekenntnis: Du bist Christus, lehrst die Wahrheit nicht bloß, sondern lebst sie, wie eine Knospe zur Blume sich entfalten kann, berührt uns als reichlich unpersönlich, theologisch die Formulirung:

Der Christ, das Ziel der neuen Erdentwicklung und Menschheitsgeschichte, der Ausgangspunkt einer ganz neuen Zeit, der Erstling einer neuen Menschheitsreihe; in ihm: ein neuer Himmel und eine neue Erde!

Man merkt aber, daß das viel tiefer, persönlicher empfunden ist, als es sich liest, wenn alsbald dies Bekenntnis als die durch keine Belehrung noch demonstrativ zu befördernde Wirkung des Eindruckes der Person Jesu gekennzeichnet wird. Wer Geduld hat mit seinem eignen, nur langsam erstarkenden Glauben, der wird den unfertigen Bruder weder schelten noch verdammen:

Du wirst nicht ablassen, so viel Gott dir Weisheit giebt, ihm gegenüber Jesum zu bekennen, zu preisen, vor Augen zu malen, aber du kannst ihm nicht das demütige Herz, den zerschlagnen Sinn geben, dem das Geheimnis Gottes in Christo offenbar wird, und deshalb wirst du warten, bis Gottes Stunde auch für ihn kommt, und lieber schweigend zurückhalten, als Gottes Offenbarungen vorgreifen.

Ziemlich dasselbe erweist die nächste Predigt als die Bedeutung des Bekenntnisses „Gottes Sohn“:

Beide Namen, Christ und Gottes Sohn, bezeichnen dieselbe Würde: Jesus ist der gotteinige, der sündlose Mensch, der eingeborne Sohn, weil er mit Gott einig ist ... der einzig immer dankbare, gehorsame, zuversichtliche ... unter lauter Sündern der Sündlose, unter lauter Toten der Lebendige, unter einem verlornen Geschlecht der Erwählte, an dem der Vater Wohlgefallen hat; der von keiner Sünde wußte, von keinem Betrug, versucht wie wir, doch ohne Sünde.

Nicht wahr, der rein menschliche und doch übermenschlich reine Christus unsrer Tage! Und wie ganz aus der Seele unsers Geschlechts gesprochen ist der Ausruf:

Ist es bei solchem Unbestand [des ganzen Menschenwesens] nicht schon etwas unausdenklich Großes, zu wissen: es giebt in unserm menschlichen Geschlechte Einen, der ist des Lebens allezeit gewiß gewesen? Teil zu haben an diesem Leben, an es sich gläubig hingebend, und so selbst zum Leben zu kommen, zum Leben, das gesättigt ist von seiner Güte und Barmherzigkeit, das ist die Seligkeit in Christo.

In diesem Sinne schließt Ehlers:

Glaubst du an ihn? Das ist die Frage aller Fragen! Laßt uns alle bitten: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Den Aufrichtigen läßt er es gelingen, den Demütigen giebt er Gnade, die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, sollen satt werden!

Nun erst — Ehlers selbst empfindet das: „was sollte mir auch alle seine Herrlichkeit, wenn er nicht mein Herr wäre?“ — wendet er sich zu dem, was Luther in so herrlicher Weise zum Hauptsatze seiner Erklärung des zweiten Artikels gemacht hat: Jesus — der Herr. Er betont da:

Ohne einen Herrn über sich zu haben, können die Menschen nicht sein. Wehe ihnen, wenn sie sollten ihre eignen Herren sein; dann knechtete sie Selbstsucht und Sinnlichkeit. Schlimm, wenn sie der Menschen Knechte würden! Da hätten sie nicht einen, sondern viele Herren. . . .

Nun aber sind wir von Christo abhängig wie Diener von ihren Herren. Immer kommt es ihm gegenüber auf Gehorsam an: Er muß die Seinen erst zur Freundschaft mit ihm selbst erziehen durch Gehorsam, und die Abhängigkeit bleibt in der Freundschaft.

Und so laßt uns gehen — abhängig von ihm, anhänglich an ihn — Er, Eins mit dem Vater, macht auch uns Eins mit seinem Vater, macht uns dankbar, gehorsam, still ergeben. Sein ist die Zeit, sein ist das Reich! Er, der Anfänger und Vollender, der Erste und der Letzte! Wohl uns des feinen Herren!

Fällt schon hier das Fehlen dessen, was bei Luther die Herrschaft Christi begründet, des Erlösungswerkes auf, so tritt auch in den beiden nächsten zusammengehörigen Predigten: Gott ist geoffenbart im Fleisch, und Gott ist geoffenbart im Fleisch, lediglich die Person des Herrn als Offenbarung des Vatergottes und der neuen Menschheit, als Offenbarung des neuen Verhältnisses beider, der neuen Religion entgegen. Es ist der Eindruck seines Personlebens — das Rätsel der Rätsel ist der Genius, der Anfänger einer neuen Zeit, der Schöpfer einer neuen geistigen Welt; in höchstem Maße gilt das von den Propheten der Religion und in ganz einzigartigem Sinne von Jesus von Nazareth —: Gott offenbar in einem ganzen vollen

Menschenleben; ein Menschenleben, durchdrungen, erfüllt von Gottes Geist, ein Geheimnis, das nur der christlichen Frömmigkeit offenbar wird. Aus dem Bedürfnis, dies Geheimnis nicht bloß anbetend zu preisen, sondern auch denkend zu ergründen, erwuchs der Christenheit das Problem der Gottmenschheit. Uns in allen Stücken und Schicksalen verwandt, ist er doch ein andrer als wir andern alle, immer heimisch in dem Hause seines Vaters, ganz vertraut mit des Vaters Willen, Geboten, Verheißungen, Gedanken und Wegen — Gott ist ihm niemals Schranke, sondern lauter Freiheit, Kraft, Sieg. Und was er ist, das ist er — so deutet Ehlers das „empfangen . . . geboren" —

kraft ursprünglicher Begabung, der Mittler nicht durch eine Neugeburt, eine Umsinnung, sondern von Geburt — vom ersten Atemzuge an das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Selbstverständlich war das Bild Gottes anfänglich nur als Anlage, als Skizze vorhanden; Ahnung mußte Erkenntnis werden, Selbstgefühl in Selbstbewußtsein sich vollenden, und der blinde Gehorsam mußte zu freiem Gehorsam reifen, aber was er geworden, das ist er gewesen von Anfang an; sein ganzes menschliches Leben: Offenbarung Gottes!

Zu den Versuchen, dies Geheimnis zu deuten, zählen auch die Geburtsgeschichten bei Matthäus und Lukas: „man muß schon im Glauben stehen, um diese Geschichten zu verstehen"; „wer nicht zu unterscheiden vermag zwischen Prosa und Poesie, wem gar Dichtung müßige Erfindung, bewußte Täuschung, Unwahrheit, Lüge ist, für den verlieren sie vollends ihren wunderbaren Zauber." Ihr Sinn aber ist: „was wir durch Ihn werden, das ist Er; das Leben, das Er uns vermittelt, Er hat es gehabt von Anbeginn an." Wichtiger aber als die Ergründung dieses Geheimnisses bleibt, daß wir ihn und in ihm Gott lieben. Zu den schönsten Zeugnissen der Sammlung gehört das Resümee dieser Predigt am Anfang der folgenden:

Die Gestalt des Herrn Jesu Christi, in aller ihrer Hoheit und Demut, so unerbittlich streng und zugleich so herablassend erbarmend; er steht mit festem Fuß auf dem Erdboden, aber sein Haupt ist im Himmel; er ist unermüdlich thätig, den Menschen zu dienen, doch ruht er im Schoße des Vaters, er lebt ganz nach innen gekehrt ein verborgnes Leben mit und in dem Vater, und doch ist er ein Held, der wie kein Andrer gekämpft und gerungen hat, mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit.

Diesen Heldenkampf, den die wahrhafte Menschheit Christi, Gottes Offenbarung im Fleisch durchgeführt hat, schildert Ehlers im Anschluß an die Philipperstelle von der Erniedrigung bis zum Kreuz. Leiden und Sterben Jesu ist nicht bloß eine Offenbarung, sondern die vollkommne Offenbarung Gottes im Fleisch in Vollendung von Gehorsam und Liebe. Dies Leiden aber ist nicht beschränkt gewesen auf die letzten Tage und Stunden seines Lebens. Solche wahrhafte Menschheit des Heldenlebens Jesu zu bekennen thut not, wo man so wegwerfend redet von dem „bloßen Menschen". Das ist eine bloße, eine thörichte Phrase: wer ist überhaupt bloß Mensch? je menschlicher wir Jesum sehen, desto göttlicher wird er uns erscheinen! Und dann kann auch das Gesetz seines Lebens das Gesetz unsers Lebens werden. So muß jede Aussage von dem Herrn und Heiland in den Dienst des heiligen Eifers gestellt werden, Menschenseelen zu gewinnen für das Reich Gottes: ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war!

Eingeleitet durch eine völlig unverschleierte, in Predigten ungewohnte Auseinandersetzung über die Gesamtstellung zum Apostolikum, die wir später würdigen, wird nun versucht, die besondern Schwierigkeiten, die in dem Sätzchen: „niedergefahren zur Hölle" liegen, zu lösen und seine Kraft zu preisen. Zunächst wird betont, daß darin des Herrn völliger Todesgang ausgesprochen ist; dann wird der tiefere Sinn des Satzes darin gefunden:

Die Liebe Gottes, welche den Menschen helfen will, kehrt nicht am Grabe um, sondern sie durchbricht auch das Grab, geht über das Grab hinaus; es giebt auch eine Bekehrung für diejenigen, welche des Heiles hier nicht teilhaftig wurden, auch jenseits des Grabes, auch nach dem Tode göttliche Gnade, göttliche Hilfe!

Die etwas gar stilfreie Wiedergabe eines Gesprächs mit dem „von geistvollen Einfällen sprudelnden" Dr. Roepe leitet zu der hochnötigen Einschränkung über: sage ein Jeglicher zu sich selber: mir gilt das nicht!

Wir wollen für alle Menschen hoffen, daß die Liebe Gottes ihr Herz auch drüben noch zu ergreifen und zu bekehren vermag; für uns aber soll das Wort gelten: Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht. Es sind Viele berufen, aber Wenige auserwählt!

Schwieriger noch ist die Auseinandersetzung mit der Lehrüberlieferung: „auferstanden — aufgefahren — sitzend zur rechten Hand Gottes." Zwar das mag allen Zuhörern in Frankfurt geläufig sein, daß das Weltbild, in das diese Glaubensaussagen eingezeichnet sind, ein ganz andres war als das unsrige. Aber ob sie auch das ohne weiteres aufnehmen, daß seine Thatsachen nicht geschichtliche Ereignisse im gewöhnlichen Sinne, sondern Erlebnisse des Glaubens, Thatsachen sind, die lediglich der Glaube erlebt hat, und die auch nur der Glaube nacherleben kann? Denn „urkundlich bezeugt" sind sie nicht weniger als die andern Hauptmomente der evangelischen Geschichte, wenn auch dort mehr als hier „verschiedne Auffassungen und Darstellungen derselben Erlebnisse nebeneinander bestehen," und wenn es auch „ein ganz vergebliches Unternehmen ist, in Einklang bringen zu wollen, was sich ganz unbefangen als Versuch giebt, das Unsagbare auszusprechen, das Geheimnisvolle, nur dem Glauben Offenbare mit den Mitteln sinnlicher Darstellung anschaulich zu machen." Der Kern der Darstellung aber ist der Glaube an die Erhöhung des Herrn:

Er bleibt in des Vaters Hause, in nie gelöster Gemeinschaft mit dem Vater, als der Vertraute seiner Gedanken und die Hand, durch welche der Vater seine Heilspläne an der Menschheit vollbringt.

Wie diese Erhöhung aber geschehen, das bleiben Geheimnisse, die wir „erst dann erkennen werden, wenn wir selbst diese Wege werden gegangen sein."

Die Predigten über Christus beschließt eine sehr eigenartige Auslegung des Satzes: „von dannen er kommen wird zu richten." Zunächst wird wieder offen unsre Distanz von der Urgemeinde ausgesprochen, da wir viel genauer unterscheiden zwischen dem Gleichnis und der Wirklichkeit, zwischen der Zukunft und ihrer prophetischen Darstellung. Aber auch an der überwundnen Wiederkunftsidee erkennen wir an:

die Kraft ihrer Hoffnung, welche nach Prophetenweise das Ferne nahe sah, welche die zukünftige Vollendung im Glauben vorwegnahm und mit allen Gedanken, Wünschen, Strebungen nur auf das eine Ziel gerichtet Nichts liebt als Christus allein und Nichts begehrt als die Vollendung seines Reichs.

Das aber behalten wir auch nach der modernen Auffassung des Predigers: auch ihm ist —

über allen Zweifel gewiß, daß er nicht mehr los kommt von Christus und die Menschheit nicht über ihn hinaus, daß er der Weg, aber auch das Ziel ist, der Anfänger, aber auch der Vollender des Glaubens, daß Jeder diesem Herrn steht und fällt und sein Urteil empfängt aus seinem Munde und sein Geschick aus seinen Händen.... Die Zukunft wird Christus gehören, der mehr ist, als alle Einzelerscheinungen seines Geistes.

Wonach der Herr aber richten wird, das wird im Anschluß an das große Gerichtsgleichnis Matthäus 25 mit dem vollen Einsatz warmherziger Humanität ausgeführt: nichts bleibt als der innerste Kern unsrer Persönlichkeit, die Kraft selbstlos, völlig anspruchslos dienender Liebe, die in dem Verfolgten, Vereinsamten, Verschmachteten den Gottessohn in Knechtsgestalt sich nahen sieht und ihm dient, ohne zu fragen: was wird mir dafür?

Wohl als Ueberleitung zum dritten Artikel ist die das alte Pfingstevangelium vorwegnehmende Osterpredigt gedacht mit der Ueberschrift: „Das Christenherz eine Wohnung des Vaters und des Sohnes." Der Osterglaube, die Ostergewißheit: Er lebt! hat in jedem Menschenherzen seine besondre Geschichte, aber er entsteht nur in solchen Herzen, die von Christo ergriffen an ihn glauben, denen er sich offenbart als der Lebendige:

Soll dir Christus in seiner Lebensfülle offenbar werden, so mußt du schon mit den Jüngern um seinen Tod getrauert haben; seinen Tod aber kann nur beklagen und fürchten, wem in seiner Gemeinschaft die Wahrheit und die Gnade Gottes aufgegangen ist, wer in ihm das Heil, die Seligkeit erschaut hat.

So werden also die Zuhörer, die eben konfirmirten zumal, von den äußern Thatsachen der Ostererzählungen auf das Erleben des Herrn im innersten, lieberfüllten Einswerden mit ihm gewiesen.

Vier Predigten reden vom heiligen Geist. Der Eingang der ersten ist dem Nachweis gewidmet, daß der Vielen so unklare

heilige Geist nichts andres ist als der verklärte Christus, verklärt, damit der Geist Gottes, der sein menschliches Personleben geworden, das Gemeingut aller an ihn Gläubigen werden könne, befreit von allen Erdenschranken. Dieser Geist Gottes und Christi wohnt nun zwar, wo er will; aber er hat seine Erkennungszeichen: Ströme lebendigen Wassers gehen von denen aus, in denen die Kraft Christi wirksam geworden: sie zeigen eine nicht angelernte, noch kopirte, noch formel- und dogmenhafte, sondern eine durchaus eigentümlich originelle, aus freiester Entwicklung der Eigenart erwachsene Frömmigkeit von einer Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit, wie sie Jesu eignete. Aber wenn hier der Individualismus ohne alle Beimischung des sozialen, gemeindemäßigen Wirkens des Pfingstgeistes zur Geltung kommt, so tritt doch vertiefend hinzu die ernste Forderung: „Sorgen wir nur das Eine, daß wir fort und fort unsre Seele in der Demut erhalten" und Gott vor allem bitten um den Geist, der Erkenntnis unsrer Ohnmacht und unsrer Schuld, Scham über die Menge unsrer Sünden, die Verkehrtheit unsers Willens und unsrer Unfähigkeit, uns selbst zu helfen, wirke. Wer in sich den Tod findet, der findet in Christo das Leben!

Kein äußerer Schliff, keine künstliche Bildung, nicht lange Gewöhnung, weder Kunst noch Wissenschaft, nicht Geistreichtum, nicht viele Kenntnisse vermöchten zu ersetzen, was dem einfachsten Menschenkinde seine Freundschaft mit Christus, sein Verkehr mit Gott gewährt, diese Klarheit der Erkenntnis, was gut und was böse sei, diese Sicherheit des Urteils, dieser Takt, die Menschen zu behandeln und Jedem das Seine zu geben, diese selbstlose Freude, ihnen zu dienen, diese Beharrlichkeit, welche sich nicht irre machen läßt, diese Freudigkeit, daß endlich doch das Gute siegt und der Wille Gottes geschieht, der Menschheit zum Heil.

Wir erwarten eine Ergänzung dieser rein individualistischen Auffassung des Wirkens des heiligen Geistes in der Predigt über „eine heilige . . . Kirche — die Gemeinschaft der Heiligen." Das ganze Interesse geht aber darauf, als den Gegenstand des Glaubens lediglich das unsichtbare, universelle Reich Gottes, das nicht von dieser Welt, sondern lediglich Gemeinschaft gläubiger Individuen ist, nicht aber irgend eine organisirte Kirche oder das Wirken des heiligen Geistes in solcher durch Wort und Sakrament darzustellen. Die Entweihung jenes Tempels, jener unsichtbaren Familie Gottes findet der Prediger in dem unseligen kirchlichen Parteiwesen, dem untrüglichen Zeichen geistiger Unreife, christlicher Unmündigkeit, das dort den Gipfel erreicht, wo man „Brüdern von derselben Kirchengemeinschaft die christliche Ehre abschneidet." Da fehlt jeder Hinweis auf die Glaubensgewißheit, daß in der verfaßten Kirche Wort und Sakrament mit objektiver Macht Gott Kinder zeugen müssen; dafür pulsirt nach der Auffassung des Verfassers das geistige Leben in der Gemeinde zu matt. Ist nicht gerade diese rein individualistisch-innerliche Deutung der Gemeinde der Heiligen, für die sich der Tempel Gottes „hinter dem Gerüst der sichtbaren Welt völlig unsichtbar erbaut," charakteristisch für einen großen Teil unsrer gebildeten Gemeindeglieder?

Für die Predigt über „ich glaube eine Vergebung der Sünden" ist entscheidend die Einteilung: „Lasset es uns aussprechen, welche Gabe wir damit verkünden, und zu welchem Werk wir uns damit verpflichten!" Verfasser meint nämlich, daß wir uns mit jenem Bekenntnis nicht nur zur Schuld aufhebenden Gnade, sondern auch zur Sünde überwindenden erzieherischen Liebe Gottes bekennen. So soll der Herr am Kreuz mit seiner Fürbitte: „Vater, vergieb ihnen" nicht bloß um das Wegthun ihrer Schuld, sondern um ihre Bekehrung gebetet haben.

Immer ist diese Veränderung das Werk göttlicher Gnade, niemals menschliches Verdienst; wahrhaft Erlösung, Befreiung und zwar um hohen Preis; sie hat das Blut Christi, hat den Erlöser das Leben gekostet; und sie heischt das gleiche Opfer bei allen, die sein Leben teilen sollen u. s. f.

Dem aber, dem in der Vergebung der Sünden Friede mit Gott und Erziehung für eine höhere Lebensstufe, Leben des heiligen Geistes in sich umschlossen liegt, wird das alte Bekenntnis vollends aus einer auswendig gelernten Lektion zu Lob und Preis und Anbetung, wie Jubelton sich losringend aus der Seele der neutestamentlichen Gemeinde.

Die Predigten klingen aus in ein volltönendes, ob auch besonnen zurückhaltendes Zeugnis für „Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben." Das Entscheidende, was auch keine Zweifel erreichen können, ist die Zuversicht, die Jesus seinen Jüngern ins Herz geprägt hat: „daß die Gemeinschaft mit ihm selber, zu welcher er sie berufen hat, unzerstörbar sei": wir werden bei dem Herrn sein allezeit. Wenn bei dieser Auskunft für die Jünger tausend ungelöste Fragen bleiben, so findet der Christenglaube und seine Hoffnung darin volle Genüge, ja „daß er alles Andre im Dunkel läßt, das scheint gerade das Tröstliche zu sein!" Doch geht die Resignation nicht so weit, daß nicht selbst die Auferstehung des Fleisches zu ihrem Recht käme: in dem ungelenken Ausdruck ist die Erhaltung der Persönlichkeit, die Selbigkeit der menschlichen Persönlichkeit, das Fortdauern des besten Gewinns unsers Erdenlebens garantirt. Im übrigen fragt Ehlers: „Ist nun das Geheimnis des Todes wirklich so unausdenkbar? Ist es dunkler als das Geheimnis unsers Lebens?" Vor allem aber giebt der Prediger wie so oft wieder den Gedanken eine Wendung auf die Selbsterziehung:

Daran wollen wir uns genügen lassen . . . nicht grübeln, sondern froh vertrauen und alle Kraft des Willens und alle Energie des Thuns dahin richten, daß wir des Weges nicht verfehlen, der zu jenem herrlichen Ziele führt, und daß uns die Kraft nicht ausgehe, welche bis an das Ende ausharrt. — Du kennst doch diesen Weg? und du gehst ihn doch? und erbittest dir doch täglich neue Kraft, daß du weiter kommst? Es geht ja nur langsam voran . . . aber du bist doch auf dem Wege? und bleibest auf ihm? und kommst doch weiter?

Jesus sagt auch seinen Jüngern nichts mehr vom Ziel, sie würden es doch nicht fassen — umso eindringlicher zeigt er den Weg aus der Welt zum Vater, aus einem plan- und ziellosen, bald ermatteten Hin und Her zu innerer Gewißheit.

Am rechten Platz, auf der letzten Seite findet sich nun die knappe Selbstbeurteilung des Standpunktes, der hier vorgetragen ist:

Christenglaube ist nicht unfruchtbare Sehnsucht, nicht müßiges Grübeln, auch nicht hohe Spekulation, gewiß kein Spiel der Phantasie; er ist That, Gottes That, welche den Menschen im Innersten erneuert, und des Menschen That, der an ihm bleibt, dennoch und dennoch!

Wer uns in der Analyse der Predigten bis dahin gefolgt ist, der wird zugeben müssen: das ist ein in sich geschlossener, charaktervoller Ausdruck moderner, durchaus subjektiv-individualistisch, sittlich-religiös, psychologisch-gesetzmäßig orientirten Christentums.

Es ist wirklich Glaube und neuer Glaube!

Baumgarten

Die Wirksamkeit der Predigt und ihre Grenzen

1

Der Aufsatz „Moderne Predigt" von Schian in Nr. 13 der Christlichen Welt d. J. hat mich seiner Zeit tief bewegt. In ihm sind Empfindungen in lebendiger unmittelbarer Weise geäußert worden, die keinem Prediger, sei es in einer Stadt- oder Landgemeinde, unbekannt geblieben sein werden.

Die Thatsache läßt sich nicht wegleugnen: vielen Kirchgängern dient die evangelische Predigt, die aus der Freude an der Gotteskindschaft geboren wird, nicht zur Erweckung, sondern zur Einschläferung der Gewissen. Schian hätte auch darauf hinweisen können, daß manche Gemeindeglieder, die nicht zu den regelmäßigen Kirchgängern gehören, gerade dann sich bei den Gottesdiensten einzustellen pflegen, wenn sie sich ein Vergehen haben zu Schulden kommen lassen, das auch von dem laxen Durchschnittsgewissen der Gemeinde verurteilt wird. Was Alle thun, ist das Normale; wer in einem Stück unter diese Höhenlage herabsinkt, wird von der öffentlichen Meinung gerichtet und empfindet dies als einen unbehaglichen Zustand, aus dem er sich baldigst zu befreien wünscht. Er geht deshalb wieder einigemal ins Gotteshaus, wo Alle als arme Sünder behandelt werden und Allen, die sich noch nicht ganz vom christlichen Glauben losgerissen haben, die Gnade Gottes verkündigt wird. Damit fühlt er sich wieder mit der Gemeinde auf ein und dieselbe Stufe gestellt, und den Nachreden über ihn ist durch dieses Zeichen seiner Kirchlichkeit ein Ende bereitet. Vor Gott, d. h. in der Kirche sind ja alle Menschen gleich! Wer das bezweifelt

und über einen Sünder, der noch die Kirche besucht, richtet, ist ein Pharisäer!

Ich habe mit Spannung gewartet, welche Aufnahme der Schiansche Artikel finden werde, und mit lebendigem Interesse die Gottschicksche Entgegnung in Nr. 24 d. J. gelesen. In einem Punkt hat Gottschick unbedingt recht: das zürnende Eifern und Drohen kann keine Erneuerung schaffen. Sollte auch eine tiefere Gefühlserregung gewirkt werden, so kommt sie doch bald wieder zum Stillstand, und das Gewissen wird durch wiederholte Strafreden nur stumpfer, nicht schärfer. Richten die Predigten von der Sündenvergebung und der erneuernden Gnade Gottes Nichts aus, so werden Gerichtspredigten auch keinen größern Erfolg wirken. Die zuchtlos lebenden Christen werden, wenn sie anzügliche Strafpredigten zu hören bekommen, aus der Kirche fortbleiben und sich auf das Recht des allgemeinen Priestertums berufen, ihr Verhältnis zu Gott auch ohne Vermittlung des Pfarrers und der Kirche ins Reine bringen zu dürfen; oder sie werden periodisch den Gottesdienst besuchen, um sich einmal recht den Kopf waschen zu lassen, und dann glauben, Sühne geleistet zu haben, während ihre sündigen Gewohnheiten dieselben geblieben sind. Ein bloßes Eifern, Schelten und Drohen aber hat Schian mit der „Gerichtspredigt“ auch nicht gemeint; in Nr. 30 verwahrt er sich selbst gegen diesen Vorwurf.

Die Ausführungen Gottschicks im zweiten Teil über die Art, wie Vergebung gepredigt werden soll (als „Erhebung in ein neues positives Leben der Wechselbeziehung mit Gott,“ als „die Erhebung in das Leben eines Gotteskindes, das Gott, seine Lebensaufgabe und die ganze Welt in neuem Lichte sieht und ihnen mit neuem Sinn und Mute gegenübersteht“), werden den Lesern der Christlichen Welt, den Predigern wie den Hörern, aus der Seele gesprochen sein, aber dennoch bleiben sie den Schianschen Ausführungen gegenüber wirkungslos und hinterlassen in diesem Gegensatz ein unbefriedigendes Gefühl. Sie wollen durch Schilderung des christlichen Gnadenstandes Buße wirken; der Hörer soll merken, daß er des seligen Friedens und des reichen Lebens eines Gotteskindes noch nicht teilhaftig ist. Aber wird diese Art der Predigt den von Schian beklagten Notstand aufzuheben imstande sein? Gemeindegliedern mit zartem Gewissen und geförderter Erkenntnis werden solche Predigten Wachstum ihres innern Lebens bringen. Aber dies sind nicht die Hörer, die Schian wahrheitsgetreu gezeichnet hat. Sie sind Gewohnheitschristen, mit offenbaren Sünden und Lastern behaftet, sie üben diese regelmäßig oder periodisch aus, sie besuchen dann die Kirche zur Betäubung ihrer Gewissen und entnehmen sich aus der Predigt, in der die Gnadenverkündigung so wenig fehlen darf wie in der Liturgie, die Beruhigung, daß die Gnade Gottes mächtiger ist als die Sünde. An solchen stumpfen Seelen wird jede Darbietung des göttlichen Worts, mag sie drohend, erweckend, belehrend oder tröstend gehalten sein, wirkungslos vorübergehen; sie werden, wenn ihr Gewissen sich einmal regt, die Kirche besuchen, um sich dort gesund zu schlafen.

Der Thatbestand, daß der Besuch des Gottesdienstes von zahlreichen Gemeindegliedern in der vorbeschriebnen Weise gemißbraucht wird, darf nicht abgeschwächt werden durch den Hinweis, daß solches Richten über die schwachen Brüder es an dem nötigen Maß von Glauben und Liebe fehlen lasse. Gottschick sagt über das pessimistische Urteil Schians: Der Glaube „darf dem Worte Gottes, das auch unter uns reichlich im Schwange geht, einen kläglichen Mißerfolg nicht zutrauen.“ Aber hat nicht Jesus trotz der Gewalt seiner Worte denselben Mißerfolg erlebt, daß große Massen zu ihm kamen, denen seine Worte Verstockung, nicht Erweckung gebracht haben? Auch seine Gottesreichspredigt hat sich für Israel zur Gerichtspredigt gewandelt. Woher nehmen wir das Recht zu größerm Optimismus? Gottschick verweist weiter auf die Liebe: wenn sie sich verständnisvoll in die besondre Gestaltung des religiösen Lebens der Neuzeit versetze, das ein ruhigeres, stetigeres Gepräge trage als die Frömmigkeit des sechzehnten Jahrhunderts, so werde sie „doch mehr als Einen unter Hunderten oder Tausenden entdecken, der in der innerlichen Verfassung ist, für die das Evangelium von der Vergebung die Quelle echt christlicher Freudigkeit und Kraft wird.“ Mag dies Alles zugegeben werden, so bleibt doch die andre Thatsache ebenso bestehen, daß der überwiegend größere Teil der Predigthörer das Wort von der Vergebung der Sünden falsch deutet und dadurch an seiner Seele Schaden nimmt.

2

Sollen wir Prediger den jetzigen Zustand weiter bestehen lassen und uns nicht nur vergeblich bemühen, durch unser Predigen die gewohnheitsmäßigen Sünder aufzuschrecken, sondern auch sehen müssen, daß durch die Predigt des Evangeliums der Sünde Vorspann geleistet wird? Das müßte der Freudigkeit des evangelischen Zeugnisses den Todesstoß versetzen!

Durch das Wort der Predigt allein, sei sie nun Gerichtsverkündigung oder Gnadenbotschaft, kann nicht dauernd das ganze sittliche Leben einer Gemeinde befruchtet und geheiligt werden. Luther hat zwar von dem „Wort“ Alles erwartet; in weltentrückter Glaubensfreudigkeit hat er in dem „Wort“ und speziell dem von ihm wiedergefundnen Wort von der freien Gnade Gottes die Fülle aller Glaubens- und Heiligungskräfte eingeschlossen gedacht. Es war eine ungeschichtliche Anschauung. Die sittlichen Lebenskräfte seiner Persönlichkeit waren durch den Glauben an die Vergebung der Sünden nicht geschaffen, sondern nur entbunden und befruchtet. Es war die Gesamtheit der in der vorreformatorischen Zeit wirksamen sittlichen Ordnungen, durch die seine Anlage gebildet und geheiligt ist, sodaß sie an dem entscheidenden Wendepunkte ihres Lebens aus der Paulinischen Gnadenlehre ihren einigen Trost im Leben und im Sterben schöpfen konnte.

Es ist zugleich Vorzug und Schranke bedeutender Persönlichkeiten, daß sie die durch Natur und Geschichte unbewußt überkommnen Gnadengüter übersehen vor der Fülle dessen, was sie in heißem Ringen als bewußten neuen geistigen Besitz erkämpft haben. Ein Geschlecht, das bis an die Grenze seiner Kraft nach Versöhnung mit Gott gerungen hatte, und dessen Denken auf keinem noch so abgelegnen Gebiet sich „jenseits von Gut und Böse“ bewegte, sondern den Kampf zwischen Gott und dem Teufel in der großen Weltgeschichte wie in den kleinen Tagesereignissen und Gemütserregungen vor Augen hatte, konnte durch die Gnadenpredigt seine Geistesfreiheit zur Blüte entfalten und zur Frucht reifen lassen, ein zuchtloses Geschlecht mußte unter derselben Predigt verwildern. Mit dem Niedergang der sittlichen Zucht und der kirchlichen Ordnung auf evangelischem Gebiet ist daher auch die Predigt der Sündenvergebung für die evangelische Kirche verhängnisvoll geworden.

Es gilt, jenen beim Glaubensleben in und neben dem Evangelium mitwirkenden Faktor wieder in Wirksamkeit zu setzen: heilsame heiligende Ordnungen, die das Gewissen bilden, den Charakter stählen und der Uebermacht der Versuchungen wehren. Man fürchte sich nicht vor dem unzeitgemäßen Wort „Kirchenzucht“; sie braucht nicht starres tötendes Gesetz zu sein: was der Gesundheit und dem Leben dient, ist Gnade! Hat selbst die apostolische Kirche trotz ihres Enthusiasmus der ersten Liebe und trotz der reinigenden Wirkung der über sie dahinbrausenden Verfolgungsstürme nicht auf Regelung des sittlichen Lebens ihrer Glieder verzichten können, wie viel weniger dürfen wir davon absehen in einer Gegenwart, die durch die Betonung der zartesten Rechte der Individualität in sittlichen Fragen Gefahr läuft, das Fundament zu verlieren, auf dem sittliches Leben allein erbaut werden kann, den Gegensatz von Gut und Böse.

Die christliche Kirche darf sich nicht auf die Teilaufgaben beschränken, die Gewissen zu erschrecken oder den Trost der Vergebung zu verkündigen oder Barmherzigkeit zu üben, sie soll die in sich zerspaltenen, von Sünde zerfressenen, durch Elend müde gewordnen Menschenkinder wieder zusammenschließen zu einer heiligen, lebensfähigen Gemeinschaft und damit der Weltgeschichte einen vernünftigen Sinn und ein abschließendes Ziel verleihen, um deswillen es sich verlohnt zu arbeiten, sich selbst zu überwinden, zu kämpfen, zu leiden und zu sterben. Sie braucht nicht von jedem ihrer Glieder ein bestimmtes Maß christlicher Vollkommenheit zu verlangen, sie kann als Volkskirche alle die als ihre Glieder betrachten, die sich ihre Erziehung überhaupt gefallen lassen, aber sie darf nicht Zustände bei sich einreißen

lassen, durch die ihre Wirksamkeit lahm gelegt und das Verständnis ihrer höchsten Aufgabe dem Bewußtsein ihrer Glieder verdunkelt wird.

Die Waffen, durch die die Kirche die Welt überwinden und die Menschen zu der einen heiligen christlichen Kirche zusammenschließen soll, sind neben dem Glauben an die in Christus geoffenbarte Gnade Gottes die beiden Geistesmächte erstens der sittlichen Reinheit, die das Ebenbild Gottes reiner ausprägt und gesundes Wachstum des geistigen Lebens ermöglicht, zweitens der christlichen Bruderliebe, die über die Gräben und Zäune der Standes-, Geburts-, Besitz- und Bildungsunterschiede hinweg jedem Glaubensgenossen die Hand entgegenstreckt und ihn persönlicher Gemeinschaft würdigt. Diese hohe Aufgabe des Reiches Gottes, zu der wir als evangelische Christen berufen sind, rückt dadurch nicht vorwärts, daß sie in den Predigten immer wieder den Hörern vorgehalten wird. Das Christentum will nicht nur gehört, sondern auch eingeübt sein.

Die gewöhnlichsten Laster, durch die Gottes Ebenbild verwischt und der Mensch an Leib und Seele geschändet wird, Trunkenheit und Unzucht, dürfen nicht in der Gemeinde als selbstverständliche, unvermeidliche Schwachheitssünden gelten. Wer dadurch Aergernis giebt, darf nicht die Stellung eines vollberechtigten Gemeindegliedes beanspruchen und am Sonntage nach dem geschehenen Aergernis in der Kirche erscheinen, um bei den Gnadenverheißungen des Gottesdienstes sein Haupt zu erheben. Ebensowenig darf, wer die Grundvoraussetzungen der christlichen Bruderliebe dauernd verleugnet, im Vollbesitz der kirchlichen Rechte bleiben. Eine Verleugnung der selbstverständlichen Pflichten, deren Erfüllung die Kirche fordern muß, ist es, wenn ein Gemeindeglied sich dauernd von den Gemeindegottesdiensten fern hält, oder wenn es sich grundsätzlich weigert, die Werke der christlichen Nächstenliebe, die die Kirche zu ihrer Selbsterbauung treiben muß (Innere und Aeußere Mission), durch Beiträge zu fördern. Auch solchen Gemeindegliedern, die für Luxusausgaben stets Mittel übrig haben, dagegen ablehnen, die unumgänglichen Aufgaben der Kirche mit einer Gabe zu unterstützen, muß durch geeignete Maßregeln gezeigt werden, daß sie nicht vollberechtigte Gemeindeglieder sind und an den Verheißungen der christlichen Gemeinde keinen Anteil haben.

Die Einübung unsrer Gemeinden im Christentum wird durch Predigt und Seelsorge allein nicht gefördert werden können; beide sind nur wirksam, wenn sie auf feste kirchliche Ordnungen hinweisen können. Solche aber brauchen im Geltungsgebiete der preußischen Kirchengemeindeordnung nicht einmal neu geschaffen, sondern nur angewendet zu werden. Vom kirchlichen Wahlrecht ist ausgeschlossen, „wer durch Verachtung des göttlichen Worts oder unehrbaren Lebenswandel ein öffentliches, noch nicht durch nachhaltige Besserung gesühntes Aergernis gegeben hat.“ Sobald nun der Gemeindekirchenrat es als ein Aergernis empfindet, daß erwachsene Gemeindeglieder sich sinnlos betrinken und Unzucht treiben oder dauernd ablehnen, das Gemeindeleben durch Teilnahme am Gemeindegottesdienst und der von allen Christen zu verlangenden Opferwilligkeit zu fördern, werden solche Elemente durch Aberkennung des kirchlichen Wahlrechts von der Schar der vollberechtigten Gemeindeglieder geschieden werden. Es wird dann den Gemeinden wieder eine Ahnung kommen, daß zum Christsein mehr gehört, als christlich getauft und christlich begraben zu werden, und daß der Einzelne es nicht völlig in seinem Belieben hat, wie er sein Verhältnis zur christlichen Kirche regeln will.

Wird erst wieder ein Minimum selbstverständlicher Pflichten (neben der kirchlichen Einsegnung der Ehen und der Taufe der Kinder) von jedem Gemeindegliede verlangt, und deren Nichterfüllung durch kirchliche Zensur geahndet, so fallen die Anlässe fort, die den Wunsch erzeugt haben, eine moderne Predigtart, nämlich die einseitige Buß- und Gerichtspredigt, einzubürgern. Die in offnen Sünden leben, werden es dann nicht mehr wagen, alsbald nachdem sie Aergernis gegeben haben, demonstrativ beim Gottesdienst zu erscheinen. Eine gesetzliche Ordnung, die mit Nachdruck durchgeführt wird, wirkt besser zur Bildung des Gewissens als hundert Moralpredigten, die vielleicht zu der Annahme verleiten, daß, wenn man sie angehört habe, dadurch die begangne Schuld abgebüßt sei.

So lange man es unterläßt, die ärgerlichsten Vorkommnisse im christlichen Gemeindeleben durch Zuchtmaßregeln als unchristlich zu kennzeichnen, werden die Pfarrer nach langjährigen innern Kämpfen und Enttäuschungen an der Kraft des gepredigten evangelischen Wortes irre werden müssen, weil sie ihm zumuten, was es aus sich allein nicht leisten kann.

Ehe das Samenkorn des göttlichen Worts auf dem Acker Frucht bringen kann, muß der Boden bereitet sein. Die Empfänglichkeit für die Gnadenbotschaft, nämlich das Bewußtsein, daß die Sünde der Menschen Verderben ist, wird auf die Dauer nur durch schmerzliche Erfahrungen gewirkt, nämlich durch göttliche Strafen und auch durch menschliche, wenn diese ohne Willkür und Ansehn der Person verhängt werden und sich darauf beschränken, die trotzige Auflehnung gegen selbstverständliche kirchliche Forderungen zu ahnden, durch deren Mißachtung die Kirche unfähig werden müßte, ihren Beruf an der Welt zu erfüllen.

Darum darf die Kirche dieses Mittel nicht verschmähen. Wenn das Wort des Evangeliums in der Gegenwart nur höchst mangelhaft Frucht bringt, ist nicht die Mangelhaftigkeit der Predigt daran schuld, sondern die ungenügende pädagogische Vorarbeit. Das Gewissen der Gemeinde ist durch die geduldete Zuchtlosigkeit so verbildet, daß es weder durch alte noch durch moderne Predigt, weder durch Gerichtsdrohungen noch durch Zeugnisse von der Herrlichkeit des Lebens eines Gotteskindes nachhaltig bewegt und erneuert werden kann.*) H Gallwitz

---

Hüter, ist die Nacht schier hin?

Bilder aus dem religiösen Leben des heidnischen Japan

1. Vom Shintoismus. Erste Hälfte

Durch eine Waldschlucht ging es bergan, immer höher und höher, bis zu mehr als viertausend Fuß über dem Meeresspiegel. Oben hatte man einen weiten Rundblick über die Gebirge Mitteljapans, in der Ferne dampfte ein Vulkan. Durch weite Grasflächen mit zahlreichen Lilien in ihrer bunten Pracht ging es dann unmerklich abwärts bis zu dem stillen, von Bergen umschlossenen Harunasee. Er ist das Ziel unzähliger Wanderer; und noch mehr ein dahinter, in einer tiefen Waldschlucht liegender Tempel. Umschlummert von Felsen in wunderbaren Formen liegen die hölzernen Gebäude da, mit schönem altem Schnitzwerk geziert. Auf hohen Steintreppen steigt man hinan, wie einst zum Tempel in Jerusalem, tritt in den von mächtigen Cedern beschatteten Vorhof ein und hat nun die Hauptgebäude, aus dem Heiligsten und Allerheiligsten bestehend, vor sich.

Einige von der Gesellschaft lösten sich los aus unsrer Mitte, traten die Stufen zum Hauptgebäude hinan, läuteten, um die Aufmerksamkeit des Gottes zu erregen (1. Könige 18, 27), die Glocke, die in der Mitte vor dem Tempeleingang hängt, warfen in weitem Bogen ein Geldstück in das Innere des Tempels über den am Eingang stehenden Opferkasten hinweg, klopften dann dreimal in die Hände, dabei zugleich die den Japanern eigentümlichen tiefen Verbeugungen der Ehrfurcht machend, und hatten so die bei einer Wallfahrt übliche Andacht verrichtet. Wenn man sie fragt, was sie beten, so können sie meist keine Rechenschaft geben; haben sie doch einen bestimmten Gedanken, so ist es in der Regel ein irdisch-sinnlicher Wunsch: Reichtum, langes Leben, Gesundung von oder Bewahrung vor einer Krankheit; ja, bestimmte Tempel sind wie manche römische Gnadenorte gut für bestimmte Zwecke: da ist einer, der den Mut der Krieger belebt, der darum von Soldaten viel besucht wird, ein andrer, der, wie die aufgehängten Sandalen andeuten, zur weiten

*) Vgl. den Artikel „Kirchenzucht“ in Nr. 46 des vorigen Jahrgangs. — Zu dem Thema „Predigt“ scheint mir nun von Pfarrern und Theologen vorläufig genug gesagt. Dagegen scheint es mir interessant und ersprießlich, wenn in unserm Blatte Laien, also Hörer und Hörerinnen, sich darüber äußern wollten, welche Anforderungen sie, d. i. die Gemeinde, an die Predigt stellen. Keine langen Artikel, sondern kurz und bündig die Meinung gesagt! D H

Wanderung die Füße stärkt, der darum von Wagenziehern und ähnlichen Leuten viel besucht wird, wieder ein andrer, bei dem Heiratslustige ihre Gesuche anbringen können (ganz wie bei dem Volksglauben an die Antoniusmesse im römischen Rheinland), endlich ein solcher, der Frauen hinweghilft über die Stunde der Not, kenntlich an den Figuren des Wagens aus dem japanischen Schachspiel, die hier gewöhnlich geopfert werden. Aber zur Andacht ist es gar nicht nötig, daß das Gebet wirklicher Gedanke ist, in der Regel ist es nur ein allgemeines Gefühl, genauer eine Bezeugung der Reverenz vor dem Gotte des Tempels, bei dem man sich beliebt machen will, so wie sie aus dem innersten Empfinden eines äußerlich so höflichen Volkes, wie es das japanische ist, mit Notwendigkeit hervorquillt.

Im Tempelvorhof zu Haruna lag ein Steinhaufen, und jeder der Wallfahrer legte einen Stein hinzu. Wieder konnte ich nicht erfahren, warum. Es wird wohl eine alte Bedeutung haben,*) aber die Handelnden wußten es nicht. Sie thaten es, weil es so Sitte war, weil Andre es vor ihnen gethan hatten von alters her. „Es schadet ja nichts; man kann nicht wissen, wozu es gut ist,“ ist wohl der leitende Gedanke, derselbe, mit dem einst ein römischer Bekannter mir gegenüber sein Verharren bei den römischen Zeremonien rechtfertigte, an deren Wert er doch nicht mehr ganz glaubte. An römisches Wesen erinnerte im Tempelvorhofe zu Haruna auch der schutzbringende Papierstreifen, den ein Priester als Amulett gegen Blitzschlag und Feuerschaden verkauft.

Ein andermal führte mich mein Weg mitten ins Herz Japans, in die weitausgedehnte Zentralprovinz Shinano, nach Bessho, einem kleinen, wenig bekannten Badeorte. Am Fuße der gewaltigen Gebirgsstöcke von Mitteljapan, die selbst im Hochsommer noch Reste des Winterschnees tragen, entspringen zahlreiche Heilquellen, die meist von Bauern besucht werden, die ihre Nahrung mitbringen und in den Gasthäusern nur Wohnung nehmen, während die Bäder fast überall zur öffentlichen und gemeinsamen Benutzung freistehn, an vielen Orten mitten in der Dorfstraße liegend. Daß die Gegend um Bessho wohlhabend war, zeigten die zahlreichen weißglänzenden Kuras; das sind Scheunen, aus Lehm gebaut und weiß gestrichen, die sich in der Landschaft neben den dunkeln verwitterten Holzhäusern hübsch ausnehmen und einen viel solidern Eindruck machen als diese.

Es ist gut, wenn man zuweilen die Hauptstadt verläßt, wo man geneigt sein könnte, die Japaner für ein durchaus modern denkendes, religiös fortschrittlich oder eher religiös gleichgiltig gesinntes Volk zu halten. Auf dem Lande giebt es in Japan sicherlich kein Haus, mit Ausnahme der wenigen Christenhäuser, das nicht einen Ahnenschrein im Innern beherbergte, dem die tägliche Reverenz gemacht und die täglichen Opfer dargebracht werden, und hätte er auch nur die Gestalt einer alten Zigarrenkiste, weil die Armut einen größern Luxus nicht erlaubt. In Shinano mit seiner uralten Seidenkultur gab es auch kaum ein Haus, auf dessen Dache nicht, bis die Seidenraupen sich glücklich verpuppt hatten, die Schutz verleihenden Gohei aufgesteckt waren, die beiden eigentümlich eckig gefalteten weißen Papierstreifen, die durch die Weihung im Tempel mit magischer Kraft ausgestattet sind. In den Waldschluchten um Bessho herum lagen große Wallfahrtstempel. Einer stellte als Anziehungsmittel chinesische Waffen und Uniformen aus, die im letzten Kriege erbeutet waren, ein andrer war ausgezeichnet durch eine tausendjährige achteckige Pagode, in ihrer Form eine Seltenheit in Japan. Aber damit nicht genug: Auf jeder Höhe, unter jedem hervorragenden Baum, vor jedem bemerkenswerten Felsen, an jeder eigenartigen Stelle der Landschaft steht ein größerer oder kleinerer Götterschrein, die größern von Holz, die kleinern von behauenem Stein, und an jeder Wegscheide steht ein Stein mit dem Namen des Weggottes — ich bemerkte zu meinem

*) An den Wegen findet man oft das Steinbild Jizos, des Schutzpatrons der Wandrer, der Frauen in Kindesnot und der Kinder. Auch dieses ist mit Steinen beladen, und jeder Vorüberziehende fügt unwillkürlich einen neuen hinzu. Man sagt, daß es geschehe, um das Los der unglücklichen Kinder in der Hölle zu erleichtern, die, von der Hexe Shozuba no Baba ihrer Kleider beraubt, am Ufer eines Flusses endlos Steine auftürmen müssen.

Begleiter, daß die Leute in dieser Gegend wohl sehr religiös sein müßten, aber er schüttelte das Haupt und meinte, die Bethätigung ihrer Religion sei nicht viel mehr als alte ererbte Sitte und Gewohnheit.

Es ist in Japan ebenso wie in Europa oder vielmehr weit schlimmer. Wie Wenige denken wirklich ernstlich über die Religion nach! Die Meisten sind zufrieden, wenn Andre an ihrer Statt denken. Würde einmal ein Feuereifer religiösen Denkens im japanischen Volke erwachen, wie bald müßte dann das ganze Zeremonienwesen der Landesreligionen verschwinden und damit vor allen Dingen die angestammte Religion des Shintoismus, die im Grunde nicht viel mehr ist als „Urväter Hausrat,“ ein altes, ererbtes Zeremoniell, das nicht in die heutige Welt hineinpaßt, dessen Bedeutung kaum Jemand mehr kennt, das fast jeder sittlichen Anregung bar ist. Ueber dem Harunatempel hängt ein gewaltiger Felsblock lose vornüber, dem Anschein nach jeden Augenblick bereit herniederzustürzen, die ganze Pracht des Tempels zerschmetternd — eine Merkwürdigkeit in einem Lande mit so vielen Erdbeben. Aber er hängt wohl schon so unbewegt seit alten Zeiten, obwohl man erwarten sollte, daß die kleinste Erschütterung ihn von seiner Stelle lösen würde. So ward mir der Harunatempel ein Sinnbild der beiden Landesreligionen, des Shintoismus und Buddhismus. Man hat sie schon oft tot gesagt, aber sie können doch noch nicht sterben. Wann kommt das geistliche Erdbeben, die gewaltige religiöse Erschütterung der Herzen, die ihnen ein Ende bereitet?

Man täuscht sich gar leicht über die feste Wurzelkraft der heidnischen Religionen in Japan. Man könnte geneigt sein, die zahlreichen verfallenden Tempel als ein Zeichen ihres Unterganges anzusehen. Aber man darf nicht vergessen, daß wenigstens die Shintotempel dazu da sind, zu verfallen und dann von den Gläubigen wieder aufgebaut zu werden. Japan ist das Land der stetigen Veränderungen. Man baut gar nicht, wie in Europa, für Jahrhunderte, sondern nur für wenige Jahrzehnte, um dann neue Gebäude an die Stelle der alten zu setzen. Das Baumaterial ist auch nicht Stein, sondern rasch verwitterndes, gewöhnlich sehr dünnes Holz; daher giebt es keine Ruinen in Japan, und von großen Städten früherer Jahrhunderte, z. B. von der Millionenstadt Kamakura, ist auch keine Spur mehr vorhanden. Das Hauptshintoheiligtum des Landes, die Tempel der Sonnengöttin zu Ise, wo die nationalen Reliquien, der Spiegel der Sonnengöttin, der freilich für profane Augen unsichtbar sein soll, und das Schwert des ersten Kaisers, das dieser aus dem Himmel mitbrachte, aufbewahrt werden, muß sogar in regelmäßigen Intervallen von zwanzig Jahren niedergerissen und wieder neu aufgebaut werden, wobei das alte Holz, in Splitter zerteilt und zu Amuletten verkauft, eine ergiebige Einnahmequelle des Heiligtums bildet. Wenn man erfahren will, welchen Zauber die heidnischen Religionen noch über die Massen ausüben, so beachte man nur die zahllosen Wallfahrer, die beständig unterwegs sind, bei der Heimkehr mit um den Hals gehängten Amuletten versehen; sie sind es, die den japanischen Eisenbahnen zu einer so günstigen Bilanz verhelfen. In den letzten Jahren hat überhaupt die Zahl der Teilnehmer an den Tempelfesten eher zu- als abgenommen, wohl kaum wegen eines sonderlichen Erstarkens religiösen Sinnes, als vielmehr wegen der durch die Eisenbahnen erleichterten Reisegelegenheit und wegen des seit Erschließung des Landes und besonders seit dem letzten Kriege beständig sich mehrenden Wohlstandes. Bei dem letzten Daijingufeste, das im Mai vorigen Jahres einige Wochen lang in Ise gefeiert wurde, haben sich dort im ganzen 250000 Pilger eingefunden, d. i. fast dreimal soviel als in frühern Jahren! Jedenfalls ist es ein Beweis dafür, daß auch die Shintoheiligtümer ihre Anziehungskraft auf das japanische Volk noch nicht verloren haben.

Was dem Shintoismus besondre Stärke giebt, ist zunächst der Umstand, daß er so enge mit dem ästhetischen Naturempfinden der Japaner verknüpft ist. Trifft man Japaner auf fröhlicher Wanderung durch Berg und Thal, so kann man meist sicher sein, daß sie sich, wenn nicht auf Geschäftsgängen, dann auf einer Wallfahrt befinden. Hier haben sie reichlich Gelegenheit, so wie es ihnen Bedürfnis ist, sich an den Schönheiten der

Natur zu erfreuen. Der Höhendienst hat überhaupt unstreitig etwas Poetisches. Kein Wunder, daß einst das jüdische Volk, wie die Geschichtsbücher des Alten Testaments erkennen lassen, so zähe daran festhielt. In Mondscheinnächten hohe Berggipfel zu erklimmen, um stille Feuer gelagert den Tagesanbruch zu belauschen, dann die aufgehende Sonne durch Verneigen, Händeklappen und Weinspende zu begrüßen, das ist eine religiöse Pflicht, die namentlich von jüngern, rüstigen Leuten gern geübt wird. Je höher und zackiger der Berg, um so heiliger und ehrwürdiger erscheint er, am meisten natürlich der Fujinoyama, der Stolz des Landes, der ebenmäßig, leicht und frei emporsteigt über alle andern Berggipfel, durch halb Japan von den Berghöhen aus sichtbar, ein Wahrzeichen für die Schiffer auf der See. Daß mit den ästhetischen auch wirklich religiöse Gefühle sich verbinden, lehrte mich eine Schar von dreißig bis vierzig Pilgern, Männern und Frauen, die von einer Wallfahrt nach dem Ontakesan, dem zweithöchsten Gipfel des Landes, heimkehrend im gleichen Gasthause mit mir übernachteten und bald durch ihre eintönigen, leiser oder lauter erklingenden Gebetsformeln meine Aufmerksamkeit erregten. Die unaufhaltsamen Gebete und das Schütteln der Gohei versetzten endlich diesen und jenen in religiöse Ekstase, sodaß er im Glauben, daß der Gott aus den Gohei in seine Seele übergegangen sei, anstelle des Gottes auf gestellte Fragen, die sich besonders auf Krankheiten bezogen, Antwort erteilte. Erst später erfuhr ich, daß die Wallfahrt nach dem Ontakesan wegen ihrer ekstatischen Wirkungen berühmt ist.*)

Schiller

Verschiedenes

Wilhelmine von Hillern, 's Reis am Weg. Eine Geschichte aus dem Isarwinkel. Dritte Auflage. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger, 1897. 120 Seiten. 2,50 Mk.

Als ich jüngst den „Segen der Sünde" von Grotthuß gelesen hatte, mußte ich vollen Herzens dem Urteil beistimmen, das unser Freund Bonus in der Christlichen Welt allen Lobeserhebungen zum Trotz so freimütig scharf ausgesprochen hat. Aber ich fand noch mehr daran zu rügen. Nicht nur die künstlerische, novellistische Seite ist schwach. Größer noch fand ich die Mängel auf seiten des christlich-sittlichen Gehaltes. Das Christentum des Helden der Geschichte, wie es sich schließlich darstellt, ist doch ein sehr äußerliches, eine angenommne Ueberzeugung, für deren Wahrheit er eintritt, kaum mehr. Und das, was ihm „Segen" gewesen sein soll, ihm vom Materialismus und Atheismus zur christlichen Lebensanschauung hinübergeholfen hat, ist nicht ein einmaliger und dann tiefbereuter Fehltritt, sondern — jedem christlichen Gefühl ins Angesicht schlagend — ein mit vollem Bewußtsein gewähltes, lang fortgesetztes Leben niedrigster und gemeinster Art, das man mit Worten gar nicht schildern kann. Aus diesem Sumpf arbeitet sich der „Held" außerordentlich rasch und leicht heraus, um dann seinen Freunden bei einem geselligen Abend seine grauenvolle Vergangenheit mit nahezu cynischer Offenheit zu schildern.

In welchem tiefgreifenden Gegensatz dazu steht doch Wilhelmine von Hillerns schlichte, aber psychologisch so unendlich wahre und ergreifende Geschichte: 's Reis am Wege! Sie spielt auf einem oberbayrischen Bauernhof. Eine reiche Erbtochter hat sich einen jungen, hübschen Tiroler geheiratet, an dem sie Gefallen gefunden, und den sie nun mit dem prächtigen, großen Hof glücklich machen will. Aber glücklich, tief innerlich glücklich sind sie beide nicht, weder er noch sie. Die Ehe bleibt kinderlos. Wirkliche tiefere Liebe ist auf keiner Seite vorhanden. Der Mann sehnt sich vergebens darnach, und die Frau meint, mit dem äußern Glück, in das sie ihn gehoben, genug gethan zu haben. Sie ist eine bigotte Frau, strotzend von dem Bewußtsein ihrer unverletzten Ehrenhaftigkeit. So gehen sie denn trotz der behaglichen Existenz auf dem musterhaft bewirtschafteten Hof recht unbefriedigt neben einander her, und die Verwandten, die, wie höchst drollig erzählt wird, gelegentlich aufs splendideste abgefüttert werden, sehen sich als lachende Erben schon im Besitz des Hofes. Da tritt ein schweres Verhängnis ein. Der Mann, zunächst durch äußere Umstände veranlaßt, muß sich des Ehebruchs schuldig bekennen, den er zehn Jahre zuvor — sie sind jetzt zweiundzwanzig Jahre verheiratet — in einem unbewachten Augenblick begangen. Er hat seinen Fehler tief bereut, aber die That sowohl als deren Frucht, einen bei schlechten Leuten, nachdem die Mutter gestorben, verwahrlost aufgewachsenen Knaben, vor der Frau verheimlicht. Nun, da die Sache vor Jedermann, auch vor der Frau, offenkundig geworden, erwartet er Verstoßung und Scheidung. Er ist ganz darauf gefaßt und würde es als gerechte Strafe tragen. Das thut die Frau aber nicht. Sie pflegt vielmehr den von Anstrengung und Gemütsbewegung erkrankten Mann, als ob nichts geschehen wäre. Sie schließt einfach die Augen und will von dem, was der Mann gethan, nichts hören, sehen, noch reden. Mit dieser Ignorirung glaubt sie alles Menschenmögliche gethan zu haben. Aber der Mann ist nicht damit zufrieden. Wenn nicht Verstoßung, dann will er Verzeihung, und zwar eine echte, rechte Verzeihung, wie Gott verzeiht, der die Sünde in ihrer ganzen Tiefe und Schwere anerkennt und doch vergiebt. Dazu kann sich die Frau anfangs nicht verstehen, fühlt aber allmählich, daß der Mann mit dieser Forderung recht hat. Und nun beginnt ein Ringen der Frau nicht nur mit ihrem Manne, sondern vor allem mit Gott, das uns mit dramatischer Gewalt und Lebendigkeit vorgeführt wird. Schließlich fühlt sie sich innerlich gedrungen, voll und ganz zu vergeben. Und aus Vergebung und Mitleid erwacht die Liebe, eine Liebe, die sie vorher nicht gekannt hat, die Liebe, die sich selbst verleugnet. Was ihr in der frühern eigengerechten Selbstsucht nicht möglich gewesen wäre, das macht die Liebe möglich. Sie nimmt den außerehelichen Sproß ins Haus auf und erzieht ihn wie einen eignen Sohn. Ihm fällt der Hof zu.

Hier kann man in der That und mit Recht vom „Segen der Sünde" reden. Dieser Segen ist hier ganz anders wahr und tief erfaßt als in dem Grotthußschen Buche. Er zeigt sich auf beiden Seiten: in dem Sünder und in dem, der vergiebt. Er besteht in dem richtig gewonnenen Verhältnis zu Gott, in Demut und Buße, und in der gleichzeitig damit gewonnenen Liebe zu einander. Kaum dürfte in irgend einer Erzählung die Macht und der Wert der Vergebung so voll zur Geltung kommen wie hier.

Freilich die Erzählung spielt auf katholischem Boden, nicht nur äußerlich, sondern recht eigentlich innerlich. Und uns evangelisch erkennenden und evangelisch empfindenden Christen macht sich noch manche Lücke fühlbar. Die Verfasserin aber hat einmal das Bild auf diesen Boden gestellt, einfach realistisch, ohne alle Reflexion. Um so machtvoller ergreift uns die religiöse Tiefe, die auch auf diesem Boden noch möglich ist. Und um so greller wirkt der Gegensatz zu dem Buch von Grotthuß, das auf evangelischem Boden stehen will.

Wilhelmine von Hillern ist längst dafür bekannt, daß sie es versteht, das Große und Gewaltige, das die Menschenbrust bewegt, innerhalb des alltäglichen Lebens wahr und lebendig darzustellen. Hier bewährt sie aufs neue ihre Meisterschaft. Ich weiß nicht, wann das Buch zuerst erschienen ist. Es kann aber wohl erst vor kurzem gewesen sein. Kürschner führt es im Litteraturkalender bis 1897 nicht auf. Und hier haben wir die dritte Auflage. Uebrigens, so rein das Buch ist in Darstellung und Auffassung, die zu Grunde liegenden Verhältnisse sind doch so, daß nur gereifte und erfahrne Christen es in die Hand nehmen sollten. Für die Jugend ist es schlechterdings keine Lektüre. G Burkhardt

Der geniale Mensch. Von Hermann Türck. Dritte Auflage. Berlin, Ferd. Dümmler, 1898. 378 S.

Kaum anderthalb Jahre nach dem ersten Erscheinen der unter dem Titel „Der geniale Mensch" erschienenen Skizzen liegt heute die dritte, stark vermehrte Auflage vor. Es ist nur dankbar zu begrüßen, wenn in den letzten Jahren eine Reihe von Schriften erschien, die in mehr oder minder eingehender Darstellung die Geistesbewegungen des zu Ende gehenden Jahrhunderts dem größern Publikum vor Augen zu führen strebten. Es liegt natürlich nahe, daß sich derartige Darstellungen besonders befassen werden mit der Erörterung und Vertiefung der geläufigen Schlagwörter. In diesem Sinne ist z. B. das im vorigen Jahre erschienene Werk Leo Bergs „Der Uebermensch in der modernen Litteratur" (Verlag von Albert Langen, Leipzig, München, Paris) geschrieben; ähnlich beschäftigt sich Türcks „Der geniale Mensch" mit der Erörterung des Begriffes „genial". Anschließend an eine Darstellung des künstlerischen Genießens und Schaffens, sowie des philosophischen Strebens des genialen Menschen folgt eine Studie über Shakespeares Auffassung vom Wesen des Genies im „Hamlet," Goethes Selbstdarstellung im „Faust," Byrons Schilderung des Uebermenschen im „Manfred." Diese Kapitel sind ohne Zweifel auf Grund eingehendsten Studiums und mit geradezu sichtbarer Liebe zum Gegenstande geschrieben. Die weitern Kapitel beschäftigen sich mit Christus, Buddha, Schopenhauer und Spinoza, dem weltlichen Uebermenschentum Alexanders, Cäsars, Napoleons, es wird ferner in kurzen Strichen Darwin und die Hypothese Lombrosos von der Verwandtschaft des Irrsinns mit dem Genie berührt und schließlich in einer eingehenden Darstellung des Gegensatzes zwischen dem bornirten Menschen und dem genialen Menschen mit besondrer Berücksichtigung Stirners, Nietzsches und Ibsens der Kernpunkt der ganzen Arbeit nochmals betont.

Man merkt bei der Lektüre der Türckschen Arbeit, daß das Ganze das Resultat darstellt aus einem, wie der Verfasser sich selbst ausdrückt, „innern Erleben, aus einem vieljährigen Kämpfen und Ringen." Naturgemäß trägt demnach die Arbeit ein etwas stark subjektives Kolorit: der Begriff des „Genies" deckt sich hier lediglich mit einem Manne, der die vom Verfasser offenbar vertretne Weltanschauung hat. Allerdings ist diese wahrhaft human zu nennen; sie kommt hinaus auf einen rein intellektuellen Pantheismus mit einer Ethik, die das Aufgehen der eignen Persönlichkeit in der Förderung der Allgemeinheit verlangt. „Je selbstloser ein Mensch ist, desto mehr steht er über dem Schicksal, desto weniger vermögen ihn die Dinge zu locken und zu schrecken, desto mehr befindet er sich wahrhaft jenseits von Gut und Böse." Das ist nach Türck der „geniale Mensch."

Die Frage über die Beziehungen zwischen Gott und Welt hat in einem eignen Kapitel ihre Besprechung gefunden. Die hier gebotenen Erörterungen entbehren allerdings der klaren, geordneten Auseinander-

*) Verfasser obigen Artikels ist Missionar des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins. Es sei bei dieser Gelegenheit nochmals darauf hingewiesen, daß genannter Verein Arbeiter sucht, einen Missionar und einen Lehrer für seine Arbeit in Kiautschou. Meldungen und Anfragen sind an Prediger Dr. Arndt in Berlin C, Friedrichsgracht 55 zu richten. Vgl. das Inserat in Nr. 30. D H

setzung. „Gott hat sich zerteilt in eine unendliche Zahl von Geschöpfen. Er ist heruntergestiegen von seiner unendlichen Größe, Freiheit und Vollkommenheit und lebt jetzt in dürftiger Gestalt im Atom, im Wurm, im Menschen," diese Ausführungen (S. 211) stellen denn doch ein eigentümliches Gemisch dar von Gefühlseindrücken und wirklich wissenschaftlichem Denken, es wird hierdurch weder dem im Sinne des Evangeliums Christi die Natur beschauenden Menschen, noch dem pantheistisch denkenden Naturforscher Genüge gethan. Aehnlich verhält es sich mit den Definitionen von Begriffen; so ist das Bild, das der Verfasser von der „Liebe" entwirft, ein nicht klares und an allen Stellen übereinstimmendes. Bei der lediglich aus der gesamten Weltanschauung hergenommnen Darstellung von dem Wesen des Genies kommt die psychologische Seite der ganzen Frage entschieden zu kurz. So ist z. B. die Erörterung über Ibsen viel zu flüchtig geraten.

Trotz mancher Mängel, die somit dem Werke nicht abzusprechen sind, gewährt die Lektüre hohen geistigen Genuß und regt zum ernstlichen Nachdenken an über Fragen, die heutzutage von weittragendem theoretischen und praktischen Interesse sind, die zur Veredlung unsers heute so nüchtern angelegten und vielfach dem Denken über philosophische Fragen so abholden Publikums beitragen können. F. Köhler

Archiv für Religionswissenschaft in Verbindung mit Professor Lic. W. Bousset in Göttingen, Professor Dr. D. G. Brinton in Media (Pennsylvania), Professor Dr. H. Gunkel in Berlin, Professor Dr. E. Hardy in Würzburg, Professor Dr. A. Hillebrandt in Breslau, Dr. K. Karlowicz in Warschau, Professor Dr. R. Pietschmann, Oberbibliothekar in Göttingen, Gymnasialrektor Professor Dr. W. Roscher in Wurzen bei Leipzig, Professor Dr. B. Stade in Gießen, Professor Dr. E. Stengel in Greifswald, Geheimer Rat Professor Dr. K. Weinhold in Berlin, Professor Dr. A. Wiedemann in Bonn, Professor Dr. H. Zimmern in Leipzig und andern Fachgelehrten herausgegeben von Dr. phil. Ths. Achelis in Bremen. Freiburg i. Br., Leipzig, Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Pro Band vier Hefte zu durchschnittlich sechs Bogen, 14 Mark.

Die treibende Idee, die die verschiednen Vertreter der mannichfachen hier in Betracht kommenden Wissenschaften zu gemeinschaftlicher Arbeit an dem oben bezeichneten Organ zusammengeführt hat, ist in der Hauptsache das Bedürfnis, für alle so unendlich verzweigten Studien auf dem Boden der Mythologie und Religionswissenschaft ein Zentrum zu schaffen, das eine ungefähre Uebersicht wenigstens über den Stand und Fortgang der Forschung ermöglicht. Wir sollten denken, dieser Wunsch bedarf keiner besondern Begründung, er rechtfertigt sich von selbst, respektive durch den Hinblick auf die augenblickliche bedauerliche Zersplitterung, die zum Schaden einer gesunden Methodik und deshalb auch eines einträchtigen Zusammenwirkens auf den verschiednen Gebieten herrscht. Nur den für uns maßgebenden Grundsätzen sind wir wohl einige erklärende Worte schuldig. Es versteht sich von selbst, daß wir völlig auf dem Boden moderner Wissenschaft stehen, die unbeirrt durch subjektive Gefühlsäußerungen und Gemütsstimmungen nur streng empirisch und kritisch verfährt. Aber eben aus diesem Grunde lehnen wir auch den neuerdings so übermütigen, besonders in den Kreisen einseitiger naturwissenschaftlicher Bildung wirksamen Terrorismus ab, Religion und Mythologie kurzerhand als Priestertrug und Thorheit zu be- und verurteilen: dieser Dogmatismus ist ebenso fanatisch und unversöhnlich, ebenso kurzsichtig und mangelhaft begründet, wie der spezifisch theologische. Es ist gerade eine unsrer vornehmsten Aufgaben, mythologische und religiöse Anschauungen in ihrer psychologischen Notwendigkeit zu erfassen und zu erklären; denn nur auf diese Weise gelangen wir völlig induktiv zum Begriff allgemeiner Gesetze, die auch für diese, anscheinend blinder Willkür und Phantastik unterworfne Welt gelten. Deshalb ist es uns auch nicht so sehr um eine Geschichte, sondern nur einen organischen Entwicklungsprozeß dieser Vorstellungen zu thun, zu dem freilich jene erst das erforderliche empirische Material liefert; und aus diesem Grunde legen wir ebenfalls besondern Wert auf die Dokumente der Völkerkunde, deren Wert und Gehalt noch längst nicht gebührend gewürdigt ist. Das vorliegende Organ, das sich der Mitarbeit von über dreihundert der namhaftesten Forscher des In- und Auslandes erfreut, sei deshalb der Aufmerksamkeit aller beteiligten Kreise aufs wärmste empfohlen; auch die Laien, sofern sie lebendiges Verständnis für die großen religiösen Probleme der Menschheit mitbringen, werden hier in der Fülle des Stoffes immer Themata finden, deren Darstellung ihrem Geschmack entspricht. Thomas Achelis

Die Entwicklung der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert. Von D. Karl Sell, Professor der Kirchengeschichte in Bonn. 112 S. Leipzig, J. C. B. Mohr, 1898. 1,50 Mk., gebunden 2 Mk.

Professor Sell hat, wie unsre Leser sich erinnern, in der Christlichen Welt (1898, Nr. 1—12) vor kurzem eingehend die ultramontane Gefahr erörtert. Die Vorträge, die er den rheinischen Pastoren auf dem Bonner theologischen Ferienkurs im Herbst 1879 gehalten hat, und die auf den Wunsch der Zuhörer im Druck erschienen sind, bilden zu jenen auf die gegenwärtige Lage sich beziehenden Artikeln die geschichtliche Ergänzung. In der That ist die Entwicklung der katholischen Kirche wohl das „merkwürdigste Phänomen, das die christliche Religionsgeschichte in diesem Jahrhundert aufweist." Jene Stimmen haben gründlich Unrecht behalten, die um die Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert der katholischen Kirche als solcher keine sonderliche Lebensdauer mehr prophezeiten, die insbesondre vom Papsttum meinten, daß es, „so wie es dermalen bestehe, in bleibendem Kampfe mit der weltlichen Gewalt und mit dem Geiste des Jahrhunderts seinem Untergang entgegengehe" (so in einem Bericht der bayrischen Regierung über Tirol in Innsbruck an das Ministerium des Innern in München vom 7. März 1808, s. Sell, S. 6). Schon 1834 sprach Macaulay es aus, daß die katholische Kirche vermutlich noch in ungeschwächter Kraft bestehen werde, wenn dermaleinst ein Reisender von Neuseeland sich auf einem Pfeiler der zerstörten London Bridge niederlassen werde, um die Ruinen von St. Paul's Cathedral zu zeichnen. Auch ist nicht die bloße Thatsache, daß Kirche und Papsttum sich gehalten haben und lebensfrisch ins neue Jahrhundert hinübergehen, das eigentlich Interessante, sondern die Art der Entwicklung, die, man möchte sagen, von einem zahmen Katholizismus, wie er vor einem Jahrhundert und noch eine Generation weiter zu finden war, zu dem aggressiven, kampffreudigen Katholizismus geführt hat, den wir als Ultramontanismus bezeichnen. Diese Entwicklung hat uns Sell in seinen fünf Vorträgen musterhaft klar und knapp gezeichnet. Für Jemanden, der seines Stiles Meister ist wie Sell, war das eine dankbare Aufgabe. Der Historiker braucht wenig vom Eignen hinzuzuthun, um den dramatischen Charakter dieser Entwicklung vor uns lebendig werden zu lassen. Das ist ein geschichtliches Schauspiel, dem man nur mit größter innerer Spannung, mit verhaltnem Atem folgen kann. Von Pius VII., dem Gefangnen von Fontainebleau, dem Unterthan des korsischen Weltherrschers, bis zu Pius IX., dem Gefangnen im Vatikan, von dessen angeblichem Kerkerlager man Strohhalme verkaufte, während er in Wirklichkeit als der mächtigste Fürst dastand, welch weiter Weg! Unser kundiger Führer zeigt uns die einzelnen Stadien dieses Weges: er führt uns durch die Zeit des Konkordats und der Säkularisation (1789—1814), der Romantik und der Restauration (1815—1830), des liberalen und nationalen Katholizismus (1830—1848), der Demokratie und der Unfehlbarkeit (1848—1870) zum fünften Akte des Schauspiels, zum Triumph des unfehlbaren Papsttums (1870—1897). „Das ist die Situation von heute. Sie wird sich ändern, weil Alles sich ändert, und weil die katholische Christenheit, die nach dem Brot der Religion verlangt, doch auf die Dauer nicht von Steinen leben kann." Das hoffen wir Alle, aber seien wir auf der Hut und nicht zu optimistisch! G Krüger

Soziale Friedenspolitik der letzten zehn Jahre in Deutschland. Festrede zur Kaisergeburtstagsfeier 1898, gehalten an der Technischen Hochschule vom Professor der Nationalökonomie Dr. R. van der Borght. Aachen, Otto Müller. 25 S.

Kaisergeburtstagsreden von Lehrern technischer Hochschulen pflegen vielfach, wie es schon in der Natur dieser Anstalten und in dem Bildungsgange ihrer Studenten liegt, modernere, Nichtfachmännern verständlichere Themata zum Gegenstand der Darlegung zu haben, als solche von Universitätslehrern. Eine derartige Kaisergeburtstagsrede ist auch die oben angegebne. Sie enthält alles, was man verlangen kann: einen modernen, allgemein interessanten Stoff in klarer, verständlicher Behandlung. Sie giebt zunächst einen kurzen Abriß der sozialpolitischen Reden und Erlasse unsers jetzigen Kaisers, namentlich in den ersten Jahren seiner Regierung, stellt ihre Grundgedanken fest, zählt sodann alle größern sozialpolitischen Gesetze und Maßnahmen auf, die in den zehn Jahren der Regierung Kaiser Wilhelms durchgeführt worden sind, charakterisirt jedes einzelne kurz und mißt seine Bedeutung an dem Maßstabe der sozialpolitischen Absichten des Kaisers. Dazu werden auch die hauptsächlichen Wirkungen jedes Gesetzes festgestellt und die notwendigsten Zahlen zugefügt. Jedoch fehlen auch Worte der Kritik nicht; hier und da das Zugeständnis der Mängel und Fehler einzelner der verabschiedeten Gesetze. Am Schlusse steht das Resumee: der Kaiser hat Wort gehalten in den zehn Jahren; dennoch ist sein Programm noch lange nicht erfüllt; wir stehen nicht still in der Sozialreform; ja wir stehen erst in ihrem Anfang. Der Aufsatz hält sich frei von allem Byzantinismus. Wer eine kurze und gute Zusammenstellung der Leistungen der kaiserlichen Sozialreform haben will — hier ist sie, Jedem empfohlen. Göhre

Nochmals die Versorgung der Erdarbeiter am Elb-Trave-Kanal. Zu unserm Artikel über die Erdarbeiter in Nr. 30 erhalten wir eine Zuschrift von Pfarrer Dr. Küßner, in der er jede Verantwortung für den Aufsatz ablehnt. Wir thun ihm den Gefallen, dies zu veröffentlichen, obwohl Niemand das Recht hat, für das Gesagte einen Andern verantwortlich zu machen als den Verfasser. Weiter tritt die Zuschrift für die Ehre der an der betreffenden Kanalbaustrecke amtirenden Geistlichen ein. Zwar von Thatsachen, die Dr. Bodes Desiderien in dieser Beziehung überflüssig machen, weiß auch Herrn Pfarrer Dr. Küßners Zuschrift zu dem, was wir bereits in Nr. 31 berichtigend oder ergänzend nachgetragen haben, nichts Neues hinzuzufügen. Für uns kann es sich aber nur um Thatsachen handeln. Daß Dr. Bode die Schwierigkeit für die dem Kanal benachbarten Pastoren, den Erdarbeitern zu Hilfe zu kommen, allzu gering angeschlagen hat, glauben wir gern und nehmen dafür das Zeugnis des Herrn Pfarrers Küßner mit Vergnügen an. Aber man soll mit dergleichen Empfindlichkeiten, mögen sie auch ein Teil Berechtigung haben, die Wirkung eines ernsten Wortes, wie Dr. Bode es gesprochen hat, nicht abschwächen. (Sehr lesenswert ist der Aufsatz von Küßner im Reichsboten 200 und 201.) R

Eine Anfrage an alle Lutherfreunde. Die Verlagshandlung C. A. Schwetschke & Sohn in Berlin beabsichtigt, ihre Lutherausgabe (Luthers Werke fürs christliche Haus, bisher 8 Bände) um einen Ergänzungsband zu vermehren. Alle Freunde Luthers, insbesondre die Besitzer und Kenner der Ausgabe, sind gebeten, Wünsche zu äußern, welcherlei Schriften oder Stücke sie noch in diese nachträgliche Sammlung aufgenommen wissen wollen. Antworten wolle man an die Verlagshandlung in Berlin W 9, Köthenerstraße 26, oder an den Herausgeber dieses Blattes richten. Es wird übrigens die

Bezeichnung „Braunschweiger Ausgabe", die sich vielfach eingebürgert hat, fallen gelassen werden müssen, da sie nunmehr von Berlin ausgeht. R

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk (vergl. Nr. 12): 50 Mk. Jahresbeiträge durch D in J (je 10 von Kr in B, Dl in J; je 5 von B in H, Kr in M, D in Z, H in A; 3 von R in S; je 2 von A D in Z, F in M; je 1 von P in A, E in B, K in M); 38 (25 Jahresbeiträge) von der Nachversammlung der Frankfurter Konferenz hessischer Geistlicher in Darmstadt durch Realgymnasiallehrer Pfr. W; 20 von R R in Frankfurt a. M., 10 von H W, Frankfurt a. M.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Eisenach! Donnerstag den 6. Oktober abends 6 Uhr Vorversammlung: „Die Christliche Welt inmitten der heutigen kirchlichen und theologischen Lage." Freitag den 7. früh 9 Uhr Hauptverhandlung über „Das Evangelium der Reformation und die Gegenwart." Referent Professor Loofs. Beide Versammlungen im Gewerbehause, nahe dem Theater. Am Nachmittag des 6. (und 7.) Zusammentreffen auf der Wartburg.

Frankfurt a. M.: 5. September, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Geschichte und Wesen der Gemeinschaftsbewegung. Referent ein Vertreter der Gemeinschaftssache.

Christliche Erziehung und gründliche Nachhilfe erhalten Gymnasiasten oder Realschüler bei einem Oberlehrer. Anfragen unter **H. O. W.** durch die Expedition dieses Blattes.

P. K. Rosegger's Ausgewählte Schriften.

Octav-Ausgaben. — Band 1 bis 20.

Eleganteste Ausstattung. **Preis geh. 50 M.** In charakteristischem Original-Prachtband (in grüner oder roter Farbe) **Preis 74 M.**

Inhalt von Band 1 bis 20.

Das Buch der Novellen, 1., 2., 3. Band. — **Die Schriften des Waldschulmeisters.** — **Sonderlinge aus dem Volke der Alpen.** — **Die Aelpler.** — **Volksleben in Steiermark.** — **Heidepeter's Gabriel.** — **Waldheimat,** 1., 2. Band. — **Feierabende: Sommerabende, Winterabende.** — **Am Wanderstabe.** — **Sonntagsruhe.** — **Dorfsünden.** — **Meine Ferien.** — **Der Gottsucher.** — **Neue Waldgeschichten.** — **Das Geschichtenbuch des Wanderers,** 1., 2. Band. — **Bergpredigten.**

Preis des Bandes geh. 2 M. 50 Pf., eleg. geb. (grün oder rot) 3 M. 70 Pf.

Jeder Band ist für sich vollkommen abgeschlossen und einzeln käuflich.

Inhalt von Band 21 bis 30.

Band 21. **Höhenfeuer.** Neue Geschichten aus den Alpen. — Band 22. **Allerhand Leute.** — Band 23. **Jakob der Letzte.** Eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen. — Band 24. **Martin der Mann.** Eine Erzählung. — Band 25., 26. **Der Schelm aus den Alpen.** Allerhand Geschichten und Gestalten, Schwänke und Schnurren. Zwei Bände. — Band 27. **Hoch vom Dachstein.** Geschichten und Schildereien aus Steiermark. — Band 28. **Allerlei Menschliches.** — Band 29. **Peter Mayr, der Wirt an der Mahr.** Eine Geschichte aus deutscher Heldenzeit. — Band 30. **Spaziergänge in der Heimat.** Nebst einem Anhang: **Ausflüge in der Fremde.**

Preis des Bandes geh. 4 M., eleg. geb. (grün oder rot) 5 M. 20 Pf.

Jeder Band ist für sich vollkommen abgeschlossen und einzeln käuflich.

Miniatur-Ausgaben.

P. K. Rosegger,

Waldheimat. 1. Band. Kindesjahre. 3. Auflage. — **Waldheimat.** 2. Band. Lehrjahre. 3. Auflage. — **Die Schriften des Waldschulmeisters.** 13. Auflage. — **Das Buch der Novellen.** Erste Reihe. 5. Auflage. — **Das Buch der Novellen.** Zweite Reihe. 5. Auflage. — **Heidepeter's Gabriel.** 4. Auflage. — **Die Aelpler in ihren Wald- und Dorftypen geschildert.** 4. Auflage. — **Der Gottsucher.** Ein Roman. 4. Auflage. — **Sonntagsruhe.** 4. Auflage. — **Dorfsünden.** 4. Auflage. — **Das Volksleben in Steiermark.** 6. Auflage. — **Höhenfeuer.** 3. Auflage. — **Sonderlinge aus dem Volke der Alpen.** 6. Auflage — **Allerhand Leute.** 4. Auflage. — **Geschichtenbuch des Wanderers.** 3. Auflage. — **Jakob der Letzte.** Eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen. 4. Auflage. — **Neue Waldgeschichten.** 6. Auflage. — **Hoch vom Dachstein.** Geschichten und Schildereien aus Steiermark. 3. Auflage. — **Peter Mayr, der Wirt an der Mahr.** 4. Auflage.

Preis des Bandes in eleg. Orig.-Einbd. (rot) mit Goldschn. 6 Mark.

Jeder Band ist für sich vollkommen abgeschlossen und einzeln käuflich.

P. K. Rosegger's Ausgewählte Werke.

Pracht-Ausgabe. Lexikon-Format.

Mit 900 Illustrationen von A. Greil und A. Schmidhammer.

In 6 Original-Prachtbänden zum Preise von **12 M. 50 Pf.** pro Band. Einband in grüner, roter oder brauner Farbe.

Jeder Band ist für sich vollkommen abgeschlossen und einzeln käuflich.

A. Hartleben's Verlag in Wien I., Seilerstätte 19.

Anhaltische Bauschule Zerbst. *Special-Kurse* für Baugewerk- und Bahnmeister Tiefbau- u. Steinmetztechniker
Vorkursus Oktober. Wintersemester 4. November.
Staats-Prüfungs-Commiss.

Die glückliche Geburt eines prächtigen Mädchens zeigen hocherfreut an

ergebenst
Professor Gunkel und Frau, geb. Beeltz.
Berlin, 8. August 1898.

Um nicht durch fortwährendes Strafporto zu verarmen, bitte ich Freunde, Bekannte und Buchhandlungen, bei etwaigen Zusendungen zu beachten, daß Basel nicht in Deutschland, sondern in der Schweiz, also im **Ausland** liegt.

Basel, im August 1898.
Professor D. Bornemann.

Verlag von K. J. Wyß in Bern.

Neue Publikationen
von **Prof. Dr. C. Hilty.**

Ueber die Höflichkeit
132 Seiten kl. 8° in hochfeiner Ausstattung eleg. geb. Mk. 2.—
Viertes Tausend.

Ueber Neurasthenie
116 Seiten in feiner Ausstattung mit Goldschnitt Mk. 1,60.
Fünftes Tausend.

Vorrätig in allen Buchhandlgen.

Westdeutsche Zeitung
National. Monarchisch. Protestantisch.
Barmen-Elberfeld. Viertelj. 3,50 M.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 70.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Unterrichts- und Erziehungsanstalt der evangelischen Gemeinde zu Meran in Südtirol.

Für Knaben Vorbereitung zu mittleren Klassen höherer Schulen. Für Mädchen höhere Töchterschule. Mädchenpensionat. Vortrefflicher Unterricht. Mütterliche Pflege. Gesundheitlich beste Erfolge vom Meraner Klima. Schulbeginn 15. September. Prospekte und Näheres durch Pfarrer Dr. **Felle,** Meran.

Jeder Vater sorgt für seine Söhne am zweckmäßigsten, wenn er sie in frühester Jugend bei unserer Gesellschaft in die **Militairdienst-Versicherung** einkäuft.

Jede Mutter soll dafür Sorge tragen, daß ihre Töchter bei unserer Gesellschaft in die **Aussteuer-Versicherung** eingekauft werden.

Jeder ist im Alter von Sorge und Noth befreit, wenn er sich ein **Kapital** oder eine **Rente** gesichert hat.

Man wende sich an die
Hamburger Militairdienst-, Aussteuer- u. Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.

Im 1. Halbjahr a. c. gingen Versicherungs-Anträge ein über Mk. 6,307,731.— Versicherungs-Kapital, gegen Mk. 5,753,990.— im Vorjahre. Es ist also pro 1898 bis jetzt ein Mehr-Zugang von mehr als ½ Million Mark zu verzeichnen.

Neben der von der Gesellschaft mit großem Erfolg betriebenen Alters-Kapital-Versicherung (ärztliche Untersuchung nicht erforderlich), welche sich bei dem niedrigen Zinsfuß als vorteilhafte Kapital-Einlage eignet — eine 30jährige Person erhält z. B. nach Tar. 6 bei 14% Dividende im 60. Jahr Mk. 4514.50 mehr ausgezahlt —, sind deren verschiedene Renten-Versicherungs-Arten besonders zu empfehlen.

Dividende z. Z. 10 bezw. 14% für die betr. Mitglieder.

Hammond

weitaus beste Schnellschreibmaschine

Das neueste Modell 2
vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch
F. Schrey, Berlin SW. 19 u. Wien II, Ob. Donaustr. 9.

Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond" von F. Schrey, durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen. J. C. B. Mohr.

Portrait- Vergrösserungen nach jeder Photogr. in künstl. Ausführung. ½ Lebensgr. v. Mk. 8.50 an. Verlangen Sie Prosp.
Gebr. Schmidt, Kunsthdl., Hannover I.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Theologische Rundschau

herausgeben von

Lic. **W. Bousset,**

Professor in Göttingen.

Monatlich ein Heft. Abonnementspreis für 12 Hefte M. 6.—.

Inhalt des 9., 10. und 11. Heftes:

Hippolytus — Bernoulli. Apostelgeschichte und apostolisches Zeitalter — Clemen. Mittlere Kirchengeschichte — Meyer. Apologetik — Mayer und Titius. Religionsunterricht — Fauth. Der Text des Neuen Testaments — Bousset. Moderner Katholicismus — Werner. Allgemeine Dogmatik — Ritschl. Liturgik — Bürkner. Holtzmann's Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie — Kühl. Neues Testament — Deissmann. Systematische Theologie — Titius. Aus der schönen Litteratur — Bonus.

„Die Theologische Rundschau hat fraglos nach Zweck, Umfang und Art eine Zukunft und kann beanspruchen, als ein Ereignis der theologischen Gesamtarbeit genommen zu werden. Der umfassende Umfang, in dem sie die christliche Religionswissenschaft und ihre Grenz- und Hilfsgebiete behandelt, lässt die Sehnsucht nach einer Feststellung der göttlichen Ewigkeitsmomente in allem Zeitwesen und seinem Flusse erkennen. Am wichtigsten erscheint mir die Art, in der man hier arbeitet: die einhellige Kraftverbindung der modernen wissenschaftlichen Theologie, ohne Rücksicht auf haarspaltende Richtungsfragen und alle verwerfliche Parteidisciplin. Die Zeitschrift ist, wie schon der Blick auf die Mitarbeiterliste lehrt, ein schönes Unionswerk der theologischen Geister. Es ist höchste Zeit, und darum eine rechte Freude, dass wir wieder geschlossener zu arbeiten fähig werden. Seinem Inhalte nach ist das Unternehmen natürlich zunächst für die Zunft bestimmt. Aber kein Gebildeter mit irgendwie einschlagenden Interessen kann an dieser vorzüglichen Fundgrube achtlos vorübergehen. Er wird hier Auskunft und Belehrung über allgemein interessante Zeiterscheinungen und einzelne bedeutende vielumstrittene Bücher suchen. Die Rundschau sorgt für beide Wünsche mustergiltig. Die Zeitschrift ist ein segensreiches Unternehmen im Dienste der christlichen Religion und wird hoffentlich eine Geschichte erwerben."

Der Protestant. 1898. Nr. 29.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen.

Staatsminister Jolly.

Ein Lebensbild

von

Hermann Baumgarten und **Ludwig Jolly,**

weil. Professor in Straßburg. Professor in Tübingen.

Broschiert M. 4.75. Einfach gebunden M. 6.—.
Gebunden in Liebhaberband M. 8.25.

Jolly kann weder in Baden noch im Reich vergessen werden. Denn er war unter den deutschen Staatsmännern nächst **Bismarck** am bewußtesten und hingebendsten für die nationale Einigung thätig und hat sich auch um sein engeres Vaterland seltene Verdienste erworben. Sein Wirken ist eine Bewährung des **Bismarckschen** Worts, daß in der Politik der Glaube in Wahrheit Berge versetzt, und Mut und Sieg nicht im Kausalzusammenhang, sondern identisch sind.

„Wenn **Bismarck** der Schmied des Deutschen Reiches ist, so war Jolly ihm ein treuer Geselle, dessen Arbeit der des Meisters mächtig Vorschub leistete. Fast noch besser als an der Wirksamkeit des alles in seinen Bann zwingenden Genies **Bismarcks**, des Ministers eines mächtigen, sich selbst genügenden Staats, kann man das Ringen und Streben Jollys verfolgen, »quantae molis erat germanam condere gentem«, welch eine Riesenaufgabe es war, das Deutsche Reich zu gründen. Die Geschichte dieses Mannes gehört zum Interessantesten, Lehrreichsten und Erhabensten, was ein deutscher Patriot lesen kann, und man darf es mit großer Freude begrüßen, daß dem deutschen Volke eine eingehende Biographie Jollys geschenkt worden ist."

Württembergische Volkszeitung.

„Die unvergänglichen Verdienste, die Jolly sich um die nationale Einigung erworben, sind bekannt, und schon um ihretwillen wird man seine Biographie mit Interesse lesen. . . . Als dann im Jahre 1870 das Werk der Einigung gekrönt wurde, war es ihm vergönnt, in Versailles den Vertrag über den Eintritt Badens in den deutschen Bund und die Militärkonvention mit Preußen abzuschließen. Die aus dieser Zeit mitgeteilten Briefe an seine Frau bieten nicht nur eine treffliche Charakteristik der leitenden und handelnden Persönlichkeiten, insbesondere **Bismarcks**, sondern auch beachtenswerte Mitteilungen über die Ereignisse im Hauptquartier und die Verhandlungen mit den Südstaaten."

Deutsche Litteraturzeitung.

Bismarck

und die politischen Anschauungen in Deutschland

von 1847—1862.

Von

Dr. W. Busch,

ord. Professor der Geschichte in Tübingen.

Gr. 8. 1896. M. —.60.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Fürst von Bismarck †.

In weitesten Kreisen hegt man den Wunsch nach einem Andenken an den großen, unvergeßlichen Toten, nach einem Werke, das ihn in seinem häuslichen Leben, im intimen Kreise seiner Familie und seiner Freunde in gemütvoller und anschaulicher Weise schildert. Ein würdiges Denkmal der Erinnerung an den eisernen Kanzler ist die in unserm Verlag erscheinende

Gedächtnis-Ausgabe

von

Unser Bismarck.

Von **C. W. Allers** und **Hans Kraemer.**

„Unser Bismarck" ist von der Presse als **das weitaus bestillustrirte Bismarckwerk** bezeichnet. Die Gedächtnisausgabe wird enthalten circa 296 Seiten Text von Hans Kraemer, mit circa 180 Illustrationen, wobei 16 einseitige und 6 doppelseitige Kunstbeilagen, sämtlich nach Originalen von C. W. Allers.

Erscheint in 20 vierzehntägigen Lieferungen zum Preise von je 50 Pfg.

Probelieferungen in allen Buch- und Kolportagehandlungen.

Thee **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie **sachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Chronik der christlichen Welt

Vierteljährlich 1.50 Mk. — Wöchentlich eine Nummer.

Postzeitungsliste Nr. 1565

Nr. 32. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Ueber die eigenartige Institution des Breslauer städtischen Kircheninspektorats; Aus Württemberg; Loyalität und Kirche — Verschiedenes: Der rheinische Verband des Evangelischen Afrikavereins; Programm der vierzehnten Jahresversammlung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins; Evangelische Arbeitervereine — Personalien.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.

Hierzu eine Beilage der Firma Esch & Cie., Fabrik Irischer Oefen in Mannheim. Wer diese Beilage nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, sie im Interesse exakter Expedition bei dem Verlage der „Christlichen Welt," Leipzig, Querstr. 21, zu reklamieren.